

WUK INFO-INTERN

**April
Nummer 2/08**

Ausstellung: Have The Cake

Musik: Ebners Lagerfeuer

Besetzungen: kein Gott und Staat

Tanz: Contact Improvisation



INHALT

<i>Lay Lady Lay ohne Bühne keine Rosen (Emanuel Danesch)</i>	4
<i>Institutionskritik in der KHEX (Claudia Gerhartl)</i>	7
<i>Have The Cake And Eat It, Too (KHEX)</i>	8
<i>Contact Improvisation (Sabine Sonnenschein, Dieter Rehberg)</i>	13
<i>Kein Gott, kein Staat, kein Mietvertrag! (Philipp Leeb)</i>	15
<i>Den Opfern des Faschismus (Claudia Gerhartl)</i>	17
<i>Vom Lagerfeuer auf die Bühne – Ludwig Ebner (Jürgen Plank)</i>	18
<i>Ein Hauch von R.E.M. im Statt-Beisl (Ralf Ehrhott)</i>	22
<i>Blitzlicht: Jürgen Plank (Claudia Gerhartl)</i>	25
<i>WUK-Forum am 4.2. und 3.3. (Rudi Bachmann)</i>	26
<i>WUK-Radio</i>	26
<i>Termine, Ankündigungen</i>	27
<i>Topics</i>	28

Meinung

<i>Wie autonom ist die Autonomie? (Vincent Holper)</i>	9
<i>Ein bisschen unfair vielleicht, diese Replik (Rudi Bachmann)</i>	12
<i>Vor 70 Jahren (Michael Genner)</i>	20

Titelblatt: Ausstellung „Have The Cake And Eat It, Too“ in der Kunsthalle Exnergasse. Foto: Emanuel Danesch

Beiträge, Ankündigungen: Mit E-Mail (Text- und Bild-Dateien als Beilage) an infortern@wuk.at. Auf Diskette oder Papier ins *Info-Intern*-Postfach im Informationsbüro. Bitte unbedingt Name und Kontaktmöglichkeiten angeben.

Gestaltung: Titel und Zwischenüberschriften sollen maximal 30 Zeichen haben. Fotos, Zeichnungen und Grafiken immer mit Angabe der/des KünstlerIn. Keine Absatz-Formatierungen (nur Fließtext) und keine Formatvorlagen (außer Absatz-Standardfontart und Standard).

Nächster Redaktionsschluss: Montag, 19. Mai, 17:00 Uhr

Juni-Ausgabe: Am Donnerstag, 29. Mai, im Haus

EDITORIAL

Liebe LeserInnen!

Ostern ist vorbei, der Osterhase hat sich in die Wälder zurückversteckt, ihr habt am Gründonnerstag hoffentlich Spinat gegessen, wie sich das gehört, und daran gedacht, dass vor 2008 Jahren ein autoritärer, abwesender Vater seinem Sohn befohlen hat, für uns (!) am Kreuz zu sterben. Der hat sich das aber nicht lange gefallen lassen und ist schon am dritten Tag wieder auferstanden. Zum Glück! Sonst müssten ja die sogenannten Ratschenbuben das ganze Jahr lärmend durch die Gegend ziehen, weil ja während dieser drei Tage die Glocken nach Rom fliegen und wir nicht wüssten, wie spät es ist, während der Osterhase die Verteilung seiner Eier, bei denen nicht sicher ist, ob er sie selber legt oder irgendwelchen Hendln klaut, genau timen muss. So oder so ähnlich ist das zu Ostern.

Was sonst noch war: Jede Menge Gedenken zum Jahrestag des Anschlusses an Nazi-Deutschland und für die, die vergessen haben, dass wir keine Monarchie mehr sind und denen 600 Jahre Habsburgerherrschaft nicht genug lang dauerte, durfte Otto verkünden, dass wir Hitlers erstes Opfer waren. Was ja auf den Filmaufzeichnungen gut zu sehen ist, auf denen die Menschen mit erhobener rechter Hand versuchen, die drohende Gefahr abzuwehren.

Im „Falter“ durfte der ÖVP Nationalratspräsident Spindelegger den staunenden LeserInnen ans Herz legen, nicht immer so emotional an das Thema heranzugehen. Weiters erfuhren wir aus seiner Feder, dass Dollfuß zwar kein wirklicher Demokrat gewesen war, aber immerhin ein wackerer Kämpfer gegen die Nazis.

Zum Glück reagierte der Historiker Kurt Bauer mit einer Replik, sonst hätte ich noch eine schreiben müssen!

Was kommt: der Sommer!

Wo ihr die Zeit bis zur Öffnung des Gänsehäufels verbringen könnt? Auf dem Brunnenmarkt, im C.I. oder einem der angrenzenden Beisl. Dort scheint sozusagen immer die Sonne hin, und auch das Publikum ist fast dasselbe.

Auf bessere Zeiten!

Claudia Gerhartl

Lay Lady Lay ohne Bühne keine Rosen

Von Emanuel Danesch



„What Would It Mean to Win?“, Ein Film von Zanny Begg und Oliver Ressler, 40 Min., 2008

Die Kunsthalle Exnergasse zeigt eine Ausstellung unter dem Titel „Have The Cake And Eat It, Too“. Der Titel beinhaltet eine Problematik, die man als „den Ast, auf dem man sitzt, kritisieren“ bezeichnen könnte. Mit einem Wort hieße das dann Institutionskritik. In diesem konkreten Fall möchte mit der von Luisa Ziaja und Charlotte Martinz-Turek kuratierten Ausstellung Institutionskritik gleichzeitig als „kritische Haltung und instituierende Praxis“ verstanden werden.

Immer wieder kommt es vor, dass eine/e KünstlerIn einen institutionellen Ausstellungsort aus unterschiedlichen und nachvollziehbaren Gründen kritisiert. Wenn dabei „Kritik subtil in die Ausstellung einfließt“, kann es passieren, dass der künstlerische Beitrag für die repräsentierende Institution eine sehr wünschenswerte Funktion übernimmt: Durch den „kritischen Beitrag“ wird vermittelt, dass die Institution sehr selbstbewusst ist, die Kritik bleibt oft an der Oberfläche, keine Gefahr oder transformatorisches Potenzial gehen von

ihr aus. Wird explizite Kritik am Repräsentationskontext geübt und eine Kritik dort angebracht, wo es mitunter auch weh tun kann, liegt es im Ermessen der jeweiligen Institution mit deren Abhängigkeitsverhältnissen, ob sie sich diese „Selbstkritik“ leisten kann.

Da kein Ausstellungsort neutral oder wertfrei ist, ergeben sich Wechselwirkungen und Probleme, die gar nicht so leicht nachzuvollziehen sind, da sie weit über den sichtbaren Teil der Kunstproduktion und deren Repräsentation hinausreichen und oft Strukturen der Institution selbst ins Zentrum rücken. Kritik an einer Institution eröffnet meist eine Auseinandersetzung, in der ökonomische, politische und egozentrische Vorstellungen aufeinander treffen. Ob sich der Fokus dabei auf Kunstinstitutionen richtet oder eine größere Brennweite eingestellt und der Staat als Institution kritisiert wird, macht hier keinen relevanten Unterschied – es ergibt sich immer das gleiche Problem: Ein Außerhalb sein darf es in der Ökonomie der Aufmerksamkeit nicht geben, eine Abhängigkeit von der Umwelt gibt es nicht.

Wer Kunst macht, möchte, dass die Kunst gesehen wird. Wer das möchte, muss dorthin gehen, wo die Kunst gesehen wird: Museum, andere Kunstinstitutionen, Galerie, Off-Space etc. Dort, wo die Kunst gesehen wird, entsteht Bedeutung: Eine künstlerische Arbeit hängt an der Wand, steht im Raum, findet sich an „öffentlichen (Frei-) Räumen“ wieder, es entsteht eine Wirkung auf das Umfeld, der so genannte Rezeptionsprozess beginnt.

Im Inneren eines Bedeutungsnetzes

Die entstandene Bedeutung kann auf unterschiedliche Arten aufgenommen werden, sie steht aber immer in unmittelbarem Zusammenhang mit dem Ort ihrer Sichtbarwerdung: Orte, an denen Kunst gezeigt wird, sind mehr oder weniger anerkannt – dementsprechend bedeutender oder unbedeutender erscheint dabei die gezeigte Kunst. Auch umgekehrt ist das der Fall, ein Repräsentationsort wird beispielsweise durch Name-Dropping oder die strategische Entscheidung, spezielle Aufmerksamkeit erregende Themen und KünstlerInnenpositionen zu repräsentieren, aufgewertet.

Wird Kunst sichtbar, befindet sie sich im Inneren eines Bedeutungsnetzes und ist nicht mehr „sie selbst“. Das gilt im Speziellen für Kunst, die nicht explizit institutionskritisch sein möchte, betrifft aber auch dezidiert institutionskritische Kunst, da weiterführende Prozesse oft nicht absehbar sind. Dass es ein Außerhalb-Sein nicht geben darf, weil künstlerische Produktion ohne wahrgenommen zu werden nicht existiert, ist zwar unnett, steht damit aber fest.

Bis man sich auf den Nerv geht

Kunst, die ihrer Bestimmung nach einer Symbiose mit dem Ort ihrer Sichtbarwerdung eingehen muss, verschiebt in vielen Fällen mit dem jeweiligen Ort ihres Wahrgenommenwerdens ihre Bedeutung: Sie nimmt die Bedeutung ihres

Repräsentationsorts an, und gleichzeitig wird der Repräsentationsort mit ihrer Bedeutung aufgeladen. Wenn sich Ort und Kunstwerk treffen, beginnt eine Beziehung, die so lange wunderschön ist, bis man sich gegenseitig irgendwie auf den Nerv geht und beginnt, den anderen zu kritisieren: „Lass nicht immer alles rum liegen und mach endlich mal Ordnung!“, „Deine Ordnung nervt mich, du benimmst dich wie deine Eltern, für alles hast du eine Schublade mit einem Etikett wie im Museum“, „Zahl du mal die Miete, und dann reden wir weiter!“, „Du bekommst dein Geld ja immer noch von deinen Eltern, also tu nicht so als ob du erwachsen wärst!“, „Mir reicht's, ich zieh aus“, „Und wo, bitteschön, möchtest du hingehen ...?“.

Wie es in Beziehungen der Fall ist, gewöhnt man sich an die Eigenheiten des Beziehungsgegenübers.

So ähnlich verhält es sich mit der Kritik der Kunst an ihrer Institution und mit der Institution und ihrer sie kritisierenden Kunst. Mitgestaltende Zusammenarbeit und institutionelle Partizipation, eine Teilnahme von KünstlerInnen an einer strukturellen Arbeit an der Institution wären ein möglicher Ausweg aus dem Beziehungsdilemma, wobei Mitbestimmung ihre klaren Grenzen hat und es in jeder Institution Machtstrukturen gibt, die letzten Endes ausschlaggebend dafür sind, in welche Richtung sich eine Institution entwickelt. Oft sind institutionskritische, künstlerische Eingriffe nur aufgrund von Entscheidungen couragierter Einzelpersonen möglich, die sich damit unter Umständen auch in Konflikt mit ihrer Institution bringen.

Zanny Begg und Oliver Ressler sind mit ihrem Film „What Would It Mean To Win?“ in der Ausstellung der Kunsthalle Exnergasse vertreten. In einem Gespräch mit dem Künstler Oliver Ressler soll einigen Fragen im Kontext der Institutionskritik nachgegangen werden:

Das Interview

Emanuel Danesch: In der Ausstellung läuft der Film „What Would It Mean To Win?“ – eine Gemeinschaftsproduktion von dir und Zanny Begg. Ihr versucht dabei drei Fragen auf den Grund zu gehen: Wer sind wir? Was ist unsere Macht? Was würde es bedeuten zu gewinnen?

Ich würde diese Fragen, die ihr im Kontext der Antiglobalisierungsbewegung stellt, gerne umformulieren und für den Kunstkontext stellen:

► Wer bin ich? – wie verorte ich mich im heterogenen Feld der Kunst bzw. wo stehe ich in diesem teils sehr elitären Feld der Bedeutungsproduktion?

► Was ist meine Macht – was kann ich mit meiner künstlerischen Produktion erreichen, sprich: welche Einflüsse kann oder möchte ich mit meiner Arbeit ausüben?

► Was würde es bedeuten zu gewinnen – ist meine Arbeit ein Beitrag zur gesellschaftlichen Transformation und was wäre mein Wunsch oder Ziel?

Oliver Ressler: Ich sollte zum allgemeinen Verständnis des Films vielleicht ergänzen, dass die erwähnten Fragen auch die zentralen drei Fragen waren, die wir den AktivistInnen in den Camps und bei den Blockaden des G8-Gipfels in Heiligendamm 2007 gestellt haben. Im Schnitt haben Zanny und ich uns dann entschieden, diese Fragen

Gleiche Höhe

Gleiche Höhe ist ein schweiz-österreichisches Austauschprojekt, initiiert und organisiert von den in Wien lebenden Künstlerinnen Doris Schmid (CH) und Petra Egg (A).

Im Vordergrund steht der Netzwerkgedanke. Beteiligt sind insgesamt 28 KünstlerInnen aus beiden Ländern. Gleiche Höhe bietet eine Plattform für den Aufbau von Netzwerken, Erfahrungs- und Informationsaustausch und soll als Basis für längerfristige Kooperationen funktionieren. Die KünstlerInnen aus der Schweiz sind im April für drei Wochen artists in residence in Wien. Sichtbar für ein Publikum wird dieser Austausch in Form von Ausstellungen, Performances, Intervention im öffentlichen Raum, einem Konzert und einer Podiumsdiskussion.

Am Projekt beteiligte KünstlerInnen: CH: Gabriela Löffel, Tilo Steireif, Luigi Archetti, Bo Wiget, Ursula Palla, ganzblum, Margot Zanni, Zeljka Marusic, bardillgerber, Michael Günzburger, Chantal Hoefs, Doris Schmid

A: Annelies Oberdanner, Plank/Poschauko, Georgia Creimer, Julie Hayward, Lotte Lyon, Christian Hutzinger, dy'na:mo (Wagner/Bock), tat ort (Berlinger/Fiel), Stefanie Seibold, Viktoria Tremmel, Petra Egg

Tribühne

14. April bis 10. Mai: Über die gesamte Dauer des Projektes dient tribühne in der Passagegalerie des Künstlerhauses Wien als zentraler Ort, Treffpunkt und Infostelle für die beteiligten Künstler/innen und das Publikum. Kleinere Arbeiten, sowie Dokumenta-

tionen und Kataloge der beteiligten Künstler/innen sind ausgestellt. Das Setting für diesen Treffpunkt bildet eine in die Passagegalerie gebaute, begehbare Installation. Sie dient einerseits als Ausstellungsarchitektur, andererseits als Sitzfläche und schafft eine Verbindung zur Situation im Außenraum der Passage.

Parcours

25. bis 27. April: parcours findet während des letzten Aprilwochenendes statt und umfasst Ausstellungen in mehreren, in den Innenbezirken gelegenen Orten sowie im öffentlichen Raum. An den einzelnen Orten werden mindestens je ein/e KünstlerIn aus Österreich und der Schweiz gemeinsam ihre Arbeiten präsentieren. Die KünstlerInnen werden an diesen drei Tagen auch persönlich anwesend sein. Parcours basiert auf der Idee, Räume mit unterschiedlichem Charakter und inhaltlicher Ausrichtung für die Dauer des Projektes miteinander zu verknüpfen. (Medienwerkstatt, Wolke 7, Wohnung Kaiserstraße, to be continued, Schikaneder, Kunsthalle Exnergasse, Atelier Pfarrgasse, fluc, Passagegalerie Künstlerhaus)

*In der Kunsthalle Exnergasse:
CH: Tilo Steireif, Zeljka Marusic, Doris Schmid*

*A: Annelies Oberdanner, Georgia Creimer, Christian Hutzinger, Petra Egg
von 25.4. bis 27.4.*

Fr 17:00-21:00 Uhr,

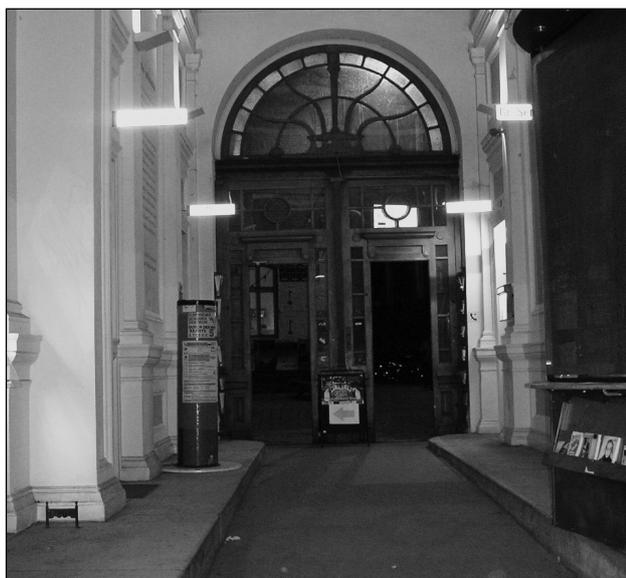
Sa und So 13:00-19:00 Uhr

als Kapiteln für den Film einzusetzen, wobei jedes mit einer etwa eine Minute langen für den Film entstandenen Animation eingeleitet wird.

Zur Frage meiner persönlichen Verortung im künstlerischen Feld: Ich beuge mich wohl in jenem relativ marginalen Segment der Kunst, das an politischen Fragestellungen interessiert ist, in einem regen Austausch mit sozialen Bewegungen steht und sich irgendwo zwischen Kunst und Aktivismus verortet. Manche der Formate, die meine Arbeit annehmen kann, verbleiben im künstlerischen Feld, das du wohl nicht ganz zu unrecht als elitär beschreibst, während einige meiner Filme zum Beispiel auch regelmäßig in Veranstaltungen von politischen Gruppen gezeigt werden.

An Transformation mitwirken

Der Einfluss einer künstlerischen Arbeit ist natürlich schwer abzuschätzen ... Während manche Filme hunderte Male in unterschiedlichen Zusammenhängen gezeigt wurden, gibt es auch Arbeiten, bei denen sich ein unmittelbares Interesse an ihnen schwerer ablesen lässt. Es ist allerdings nicht auszuschließen, dass diese über einen längeren Zeitraum



trotzdem irgendwie eine Wirkung entfalten. Es ist auf jeden Fall ein wichtiger Punkt in meinen Arbeiten, dass diese auch unter der Voraussetzung funktionieren sollen, dass sie nicht als Kunst wahrgenommen werden.

Zur letzten Teilfrage: Klar liegt meiner Arbeit der Wunsch zugrunde, soziale Prozesse zu begleiten und zu unterstützen und damit letztlich an einer

gesellschaftlichen Transformation mitzuwirken. Mit Simon Sheikh soll die Wissensproduktion durch „Räume für das Denken“ abgelöst werden, was für viele meiner Arbeiten eine zentrale Überlegung ist. Denken verweist im Gegensatz zu Wissen auf Netzwerke der Nichtdisziplinarität und utopische Fragestellungen, was mir sehr wichtig erscheint.

Emanuel: In welchem Zusammenhang bzw. in welchem Verhältnis steht für dich „What Would It Mean To Win?“ zur Thematik der Ausstellung?

Oliver: Die Kuratorinnen Luisa Ziaja und Charlotte Martinz-Turek schlagen vor, Institutionskritik als kritische Haltung und instituierende Praxis zu verstehen. Die Ausstellung in der Kunsthalle Exnergasse versammelt demnach eine ganze Reihe spannender KünstlerInnen, die einen klaren Bezug zu politischen und aktivistischen Praxen haben, und mit denen mich das Interesse an ähnlichen Themen und Fragestellungen verbindet. Die Ausstellung bietet daher einen ausgezeichneten Kontext für die erste Präsentation des Films in Österreich.

Fernsehen nur sehr marginal

Emanuel: Gibt es alternative Orte, die dich neben den üblichen Repräsentationsorten wie Kunstinstitutionen, „Kunst-im-öffentlichen-Raum-Orte“ und Galerien interessieren und an denen du deine Arbeit gerne rezipierbar machen würdest oder machst?

Oliver: Neben zahlreichen Präsentationen meiner Filme, etwa auf Filmfestivals oder bei diversen Veranstaltungen

Christiane Rösinger liest, Andreas Spechtl spielt

Sehnsucht nach Schicksal? Die Heldin von Christiane Rösingers autobiographischen Roman „Das schöne Leben“ will nicht länger nur auf dem heimatischen Dorfacker in eine Mohrrübe singen! Also geht sie voller Sehnsucht nach Berlin, wo sich in Kreuzberg eine Band zusammenfindet, wie sie die Welt noch nicht gesehen hat: „Sie waren der griechische Chor in den Dramen der 90er-Jahre“, schrieb die Presse über die Lassie Singers, deren Textzeilen nicht selten zu geflügelten Worten wurden. Leider erwies sich die vertonte Lebenshilfe als wenig lukrativ, und so entwickelt sich die Sängerin rund um die Jahrhundertwende zur Ausgehsexpertin und Vorreiterin aller prekär beschäftigten Bohemiens.

Christiane Rösinger, geboren in Rastatt und aufgewachsen im badischen

Hügelsheim, ist Gründerin, Sängerin und Texterin der Berliner Band Lassie Singers und der Nachfolgeband Britta. Neben ihrer Arbeit als Musikerin schreibt sie Kolumnen und andere Beiträge für verschiedene Zeitungen und Magazine. „Das schöne Leben“ ist ihr erstes Buch.

„Das schöne Leben“ wird live in einem Multi-Media-Spektakel aufgeführt. Bewegte und starre Bilder illustrieren die Geschichten, Songs kommentieren das Gelesene, weitere Darstellungsformen werden dazu kommen. Mit dabei an der Gitarre: der kommende Stern am Indieubenhimmel Andreas Spechtl von der Wiener Band Ja, Panik.

*Termin: 17. April
Einlass 19:00, Beginn 20:00
WUK Saal*

ausstellung

gen von politischen Gruppen, habe ich zum Beispiel einmal in Zusammenarbeit mit Martin Krenn als künstlerisches Projekt eine Postwurfsendung zum Thema Fluchthilfe realisiert, in der acht Texte von anti-rassistischen Organisationen und MigrantInnengruppen eigens für die Zeitung geschrieben wurden. Gemeinsam mit David Thorne habe ich Transparente für eine Demonstration gegen das World Economic Forum in New York 2002 entwickelt.

Oft ergibt sich der Präsentationsort einfach aufgrund bestimmter Interessen an Themenstellungen. Für die Zukunft würde es mich interessieren, einmal eine permanente Arbeit für den öffentlichen Raum zu entwickeln, so etwas wie ein Mahnmal. Da ist natürlich eine völlig andere Herangehensweise gefragt, wie mit den von mir realisierten Plakaten oder Plakatserien, die sich zeitlich begrenzt in den Stadtraum einschreiben.

Emanuel: Du arbeitest zunehmend in filmischen Formaten. „5 Fabriken – Arbeiterkontrolle in Venezuela“, „The Fittest Survive“ und „What Would It Mean To Win?“ wären Beispiele dafür. Würde es dich interessieren, diese Produktionen auch im TV-Format zu zeigen?

Oliver: Klar würde es mich interessieren, meine Arbeit über das Fernsehen einem breiten Publikum zugänglich zu machen. Allerdings weißt du ja so gut wie ich, dass das Format Fernsehen stark gesellschaftliche Machtverhältnisse widerspiegelt und dadurch entsprechende Ein- und Ausschlüsse produziert. In Venezuela gelang es Dario Azzellini und mir, den ersten Film über Venezuela in drei staatlichen Fernsehsendern auszustrahlen. In Europa und den USA werden meine Filme allerdings nur in alternativen Kanälen oder in Stadtfernsehsendern gezeigt, wenn ich nicht wie 2002 einen Kunstpreis gewinne, mit dem die Ausstrahlung in Fernsehstationen wie ARTE und 3sat verbunden ist.

Da ich wenig Lust verspüre, in meinen Filmen inhaltliche oder formale Zugeständnisse an Fernsehsender zu machen, werden meine Filme in diesem Medium wohl auch in Zukunft nur sehr marginal präsent sein.

Win-Win-Situationen

Emanuel: Was bedeutet für dich persönlich „Institutionskritik“, und macht diese Sinn?

Oliver: Auch wenn „Institutionskritik“ grundsätzlich politisch gemeint ist, befriedigt sie recht oft einfach das Bedürfnis von Kunstinstitutionen nach Selbstreflexion. Wie einige Beispiele zeigen, rutschen viele KünstlerInnen dabei in die Rolle einer/eines Dienstleistenden, dem es an Distanz zur/zum AuftragsgeberIn mangelt und dessen künstlerische Arbeit das Renommee der beauftragenden Institution erhöht. Solange sich „Institutionskritik“ auf Interventionen beschränkt, die sich etwa auf den Ausstellungsraum oder die Sammlung beziehen, ist das eine richtige Win-Win-Situation für die Kunstinstitution.

Für mich wird es eigentlich erst wirklich interessant, sobald die künstlerische Analyse auf eine Weise konkret wird, die für die Kunstinstitution nicht mehr zum Vorteil gereicht, also zum Beispiel

Krokodilstränen

Cordula Nossek führt uns an ein afrikanisches Flussufer, um wild lebende Tiere zu beobachten, und findet unter Lianen ein ungeschlüpftes Ei! Im Nu interessieren sich ein Strauß, ein Fisch und vor allem eine gefräßige Echse für das Ei.

„Krokodilstränen“ ist ein behutsames Theaterexperiment über falsche und echte Tränen für die aller kleinsten Theaterbesucher. Eine Zuschauerin: „Nach dem Theaterstück habe ich einen kleinen Jungen gehört, der seiner Mutter sagte: ‘Ich war in Afrika!’“

Spiel: Cordula Nossek;
Regie/Bühne: Gernot Ebenlechner;
Dramaturgie: Stefanie van Felten.
Eine Produktion von Dachtheater

Dauer etwa 35 Minuten, anschließend entspannter Ausklang im Spielzimmer

Termine:
Sa 5.4./15:00 Uhr
So, 6.4./11:00 Uhr Matinee + Buffett
Mo 7.4./10:00 Uhr und Workshop
Di 8.4./10:00 und 15:00 Uhr
Mi 9.4./09:00 Uhr und 10:30 Uhr
Do 10.4./10:30 Uhr
Sa 12.4./15:00 Uhr

verborgene finanzielle Abhängigkeiten oder konkrete Namen genannt werden, wie das Hans Haacke für seine Guggenheim-Ausstellung exemplarisch vorexerzierte – die dann auch zensuriert wurde.

Grenzüberschreitungen und Zensur

Emanuel: Hattest du selbst schon Erfahrungen im umgekehrten Fall: mit Kritik an deiner Arbeit ausgehend von Institutionen?

Oliver: Damit sich Kunstinstitutionen nicht mit dem für sie unangenehmen Vorwurf der Zensur missliebiger Arbeiten auseinandersetzen müssen, gibt es im hierarchisch strukturierten Kunstfeld bereits im Vorfeld von Ausstellungen eine Vielzahl von Mechanismen, die allzu kritische Arbeiten von den etablierten Museen und Biennalen fernhalten. So ist es mir schon passiert, dass ich von Biennalen eingeladen wurde, Konzepte für meinen Ausstellungsbeitrag auszuarbeiten, die dann aus irgendwelchen fadenscheinigen Gründen abgelehnt wurden, so dass die Arbeiten erst gar nicht entstehen konnten.

Im Vergleich zu anderen Feldern ermöglichen aber Kunstinstitutionen in der Regel allerdings noch eine relativ unzensurierte Artikulation. Mit Kunstvereinen, Kunsthallen und anderen Ausstellungsräumen hatte ich überhaupt nie irgendwelche Probleme, eine bestimmte inhaltliche Position mit meiner künstlerischen Arbeit auszustellen.

Alle paar Jahre ergeben sich allerdings doch Konstellationen, wo ich scheinbar eine gewisse Grenze überschritten habe und Museen mit Unterdrückung von Inhalten, Repression gegen Beteiligte oder schlicht Zensur reagierten. So wurde meine Ausstellung im Museum für Angewandte Kunst in Frankfurt im Jahr 2000 ohne Angabe von Gründen – und ohne mich darüber zu informieren – vorzeitig geschlossen. 2006 konnte der Kurator Chris Gilbert seinen Ausstellungszyklus in Solidarität zum bolivianischen Prozess in Venezuela nicht fortführen, da ihm das Berkeley Art Museum die Unterstützung entzog, ihm das Arbeiten verunmöglichte und er als Konsequenz kündigte. Die erste Ausstellung dieses nach der zweiten Ausstellung abgebrochenen Zyklus war die 6-Kanal Videoinstallation „5 Factories-Worker Control in Venezuela“, eine Kollaboration zwischen Dario Azzellini und mir.

Weitere Informationen: www.ressler.at

Institutionskritik als instituierende Praxis in der KHEX

Von Claudia Gerhartl

Wer die Eröffnung von „Have The Cake And Eat It, Too“ am 12. März verpasst hat, weil er/sie lieber am Heldenplatz ein Kerzler angezündet hat, und bis jetzt auch noch nicht dazu gekommen ist, sich die engagierte Ausstellung zum Thema Institutionskritik anzuschauen, muss sich beeilen, denn sie läuft nur noch bis Samstag, den 19. April.

Die Ausstellung befasst sich einerseits mit dem historisch-theoretischen Hintergrund von Institutionskritik und stellt sich die andererseits Frage: Ist Institutionskritik nicht längst schon Institution?

Die Kuratorinnen Charlotte Martinz-Turek und Luisa Ziaja zeigen internationale künstlerische Arbeiten, die sich mit dieser Problematik auseinandersetzen und die darüber hinaus zeitgenössische Methoden und Strategien des Sich-Zur-Wehr-Setzens aufzeigen.

Wir können alles haben!

„Wie lassen sich heute mit diesem Wissen Protest und Kritik artikulieren, wie Formen struktureller Neuentwürfe entwickeln ohne der Idee einer Dichotomie von Innen und Außen, von Entweder Oder aufzusitzen? Wenn die Redewendung ‚You can't have the cake and eat it, too‘ (Man kann nicht alles haben; Anm. C.G.) eine solche Redewendung einzufordern scheint, so soll ihr hier mit jenen Handlungsoptionen widersprochen werden, die von unterschiedlichen AkteurInnen in künstlerischen, theoretischen wie aktivistischen Zusammenhängen entworfen und umgesetzt werden.“ (Charlotte Martinz-Turek und Luisa Ziaja)

Der Begriff Institutionskritik geht auf internationale künstlerische Protestbewegungen in den späten 60er- und frühen 70er-Jahren zurück, fand seinen Ausgangspunkt im Protest gegen den Vietnam-Krieg und richtete sich in

Folge gegen Sexismus, Rassismus, Imperialismus und Militarismus. Geprägt wurde der Begriff von Andrea Fraser, und er beruht laut Isabelle Graw auf der Annahme, Kunst könne etwas bewirken.

Ob das so ist, bleibt zu hoffen und sei erst einmal dahingestellt. Aber Missstände aufzeigen kann Kunst allemal. Dies zeigen die Arbeiten in der KHEX, die so umfangreich sind, dass ein einziger Besuch nicht ausreicht.

Kunst als Protest

Persson Perry Baumgartinger und Bini Adamczak stellen in ihrer Installation „queeropedia“ die Autorität von Lexika in Frage, Zanny Begg und Oliver Ressler zeigen in ihrem Film „What would it mean to win?“ die Auswirkungen der Anti-Globalisierungsbewegung.

Im Video „Die Elektrifizierung der Konsumentengehirne – oder der Konsument von Illusionen“ von Zanny Begg und Dmitry Vilensky wird eine Performance gezeigt, die sich kritisch mit dem Warenfetischismus unserer Zeit auseinandersetzt.

Die russische Gruppe „Chto delat/Was tun?“, die sich als Plattform für selbst organisierte KulturarbeiterInnen versteht, beschäftigt sich mit der Repolitisierung russischer Kultur.

Die norwegischen KünstlerInnen Anna Sigmond Gudmundsdottir, Tone Hansen und Marit Paasche gehen der Frage nach, welche Beziehung es zwischen Institutionen und ihren KritikerInnen gibt, einem ähnlichen Thema widmen sich Lia und Dan Perjovschi, die das Museum für zeitgenössische rumänische Kunst als neoliberalen Kunsttempel kritisieren.

Nuria Vila und Marcelo Exposito zeigen in ihrem Video „Tactical Frivolity + Rhythms of Resistance, 2007“ ein Treffen der GlobalisierungsgegnerInnen in Prag im September 2000, die mit einem

so genannten „Carnival against capital“ gegen das jährliche Weltbank-Treffen protestieren.

Auch altbekannte Künstler wie Martin Krenn sind vertreten – „In Between the Movements“ (sechs Videos mit dazu passenden Plakaten) ist die Auseinandersetzung mit dem Phänomen weltweiter Vernetzung antikapitalistischer Bewegungen und deren Auswirkung auf den linken Widerstand.

Die Filme beschäftigen sich mit sehr unterschiedlichen Aspekten: Mit der Kriminalisierung von linken Bewegungen im Vorfeld und während der Anti-G8 Demonstrationen in Genua 2001; der Situation von AnrainerInnen in Bad Doberan während der Anti-G8 Demonstrationen in Heiligendamm; der Frage, welche Rolle die Zivilgesellschaft in Bezug auf GlobalisierungsgegnerInnen spielt sowie der Schwierigkeiten, die sich bei der Vernetzung der verschiedenen Gruppen ergeben.

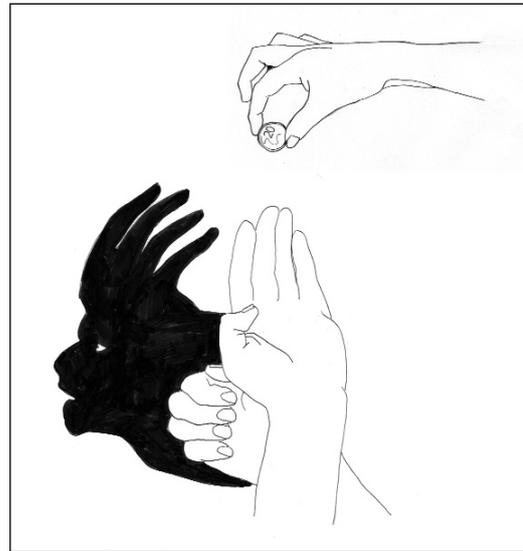
Im Kurzfilm „Transversal“ spazieren Martin Krenn und Gerald Raunig durchs WUK. Transversalität, ein Begriff, der auf Philosophen wie Foucault, Deleuze und Guattari zurückgeht, meint Vielfalt und Vernetzung, Martin Krenn und Gerald Raunig reflektieren an Originalschauplätzen wie der SchülerInnen-schule oder in den Kellern des Musik-Bereichs ihre persönlichen Erfahrungen als ehemalige WUK-Aktive.

Have The Cake And Eat It, Too

Institutionskritik als instituierende Praxis in der KHEX

Institutionen wie Museum, Universität oder Klinik sind aufgrund ihrer disziplinierenden Funktion vielfach als Macht-Wissens-Komplexe analysiert und kritisiert worden. Inzwischen ist die Institutionskritik, beispielsweise im künstlerischen Feld, selbst Teil jenes Kanons, den anzufechten sie angetreten war.

Entlang ihrer kanonisierten Geschichte, die oftmals über räumliche Metaphern des Heraustretens aus oder des Hineinholens in die Institution verhandelt wird und damit immer wieder ein mögliches „Außerhalb“ imaginiert, soll nach Mechanismen der definitionsmächtigen Festlegung und ihren Ein- und Ausschlüssen gefragt werden. Wie lassen sich heute mit diesem Wissen Protest und Kritik artikulieren? Wie Formen der strukturellen (Neu-) Organisation entwickeln ohne der Idee einer Dichotomie von innen und außen, von entweder oder aufzusitzen?



Filmstill aus: Oliver Ressler/Zanny Begg,
What Would It Mean To Win? 2008

Institutionskritik soll hier zugleich als kritische Haltung und als instituierende Praxis verstanden und reformuliert werden. Im Vordergrund stehen daher Handlungsoptionen, die von unterschiedlichen Akteur/innen in künstlerischen, theoretischen wie aktivistischen Zusammenhängen entworfen werden.

Ausstellung bis 19. April. Dienstag-Freitag 14:00 bis 19:00, Samstag 10:00 bis 13:00 Uhr

KünstlerInnen: Agentur, Bini Adamczak / Persson Baumgartinger, Zanny Begg / Oliver Ressler, Zanny Begg / Dmitry Vilensky, Chto delat?, Marcelo Expósito / Nuria Vila, Anna

Sigmond Gudmundsdottir / Tone Hansen / Marit Paasche, Martin Krenn, Lia / Dan Perjovschi

GestalterInnen: Toledo i Dertschei
Kuratorinnen: Charlotte Martinz-Turek und Luisa Ziaja

Ein Ausstellungsprojekt im Rahmen von transform.eipcp.net.

Diskursives Rahmenprogramm

Eine Konferenz „The Art of Critique“ findet von Samstag, 19.4., bis Sonntag, 20.4., statt. Mit: Alex Demirovic, Marina Garcés, Hakan Guerses, Maurizio Lazzarato, Isabell Lorey, Chantal Mouffe, Patricia Purtschert, Gerald Raunig, Karl Reitter, Isabelle Stengers, Ulf Wuggenig

Was ist Kritik? Sicherlich nicht einfach eine Praxis des Urteilens, schon gar nicht des Aburteilens. Wir stellen die Frage nach der Qualität der Kritik nicht entlang der klassischen Gesten der Negation und Verwerfung der Macht und des Institutionellen einerseits sowie der „quot; korrigierend quot“-neutralisierenden Wiedereingliederung von Kritik in institutionelle Apparaturen andererseits.

Es geht um eine Form der Kritik, die sich nicht primär über die Distanznahme des Urteilens vollzieht, sondern über eine Praxis, die sich ins Kritisierte immer schon involviert weiß; eine Kritik als Affirmation, die soziale Potenzen, ein differenzielles und mitunter subversives Wissen entfaltet.

www.transform.eipcp.net

Die Konferenz findet im Rahmen des EU-Programms Kultur 2000 statt.

Zensur-Entscheidung

Nach der großen Aufregung und Empörung im November und Dezember des Vorjahres, ob der Entscheidung der Geschäftsleitung, den Auftritt einer Band aus dem Musik-Bereich bei „WukStock“ zu verbieten – und bei Nichtbeachten dieser Weisung gleich die Absage der ganzen Veranstaltung anzudrohen – wurde der Vorstand aufgefordert, eine Entscheidung zu treffen, die die Kompetenzen und Verantwortlichkeiten künftig befriedigend regelt.

Dies ist nun geschehen. Zur Frage der Zensur hat der Vorstand mehrheitlich folgende Übereinkunft getroffen: „Die Geschäftsleitung verantwortet das Veranstaltungsprogramm gegenü-

ber der Öffentlichkeit und ist hierin entscheidungsbefugt. Die Entscheidungsbefugnis umfasst auch die Möglichkeit der Absage einer Veranstaltung. Bei Entscheidungen, die KünstlerInnen oder Gruppen des Vereins betreffen, informiert die GL den Vorstand umgehend. Dem Vorstand ist es vorbehalten, die Entscheidung der GL per Dienstanweisung aufzuheben.“

Diese Entscheidung, durch die bei öffentlichen Auftritten von WUK-Gruppen eine eventuelle Zensur-Entscheidung nunmehr beim Vorstand liegt, wurde vom WUK-Forum zustimmend zur Kenntnis genommen.

(rb)

Wie autonom ist die Autonomie?

Von Vincent Holper

In der letzten Ausgabe des *Info-Intern* haben Wolfgang Rehm und Rudi Bachmann ihre Positionen zum Thema der möglichen Verankerung des WUK-Forums als Kontrollorgan in der Vereinsstruktur dargelegt und damit die Diskussion auf der Generalversammlung vom Dezember 2007 aufgenommen und weitergeführt.

Beide verfolgen das Anliegen, die Handlungsfähigkeit der selbstverwalteten Einheiten im Haus zu erweitern und ihren Einfluss auf die Steuerung des WUK zu erhöhen. Dabei ist die Autonomie ein zentrales Kriterium, sie gilt es zu wahren. Für Wolfgang Rehm ist die Gefahr der Vereinnahmung der Bereiche durch die Vereinsstruktur so gravierend, dass er für eine Beibehaltung der Trennung plädiert, während Rudi Bachmann die Chance sieht, über eine stärkere Einbindung der Bereiche in die Vereinsstruktur den Autonomiebereich auszuweiten. Beide Argumentationslinien scheinen plausibel und finden im WUK BefürworterInnen in ungefähr gleicher Zahl.

Ich selber neige eher der Interpretation von Rudi Bachmann zu und finde den bescheidenen Einfluss, den die Bereiche

auf die Lenkung des Hauses nehmen, mehr als ungenügend. Für mich macht das soziokulturelle Zentrum (damit meine ich die vielfältigen Gruppen und Einzelpersonen, die im Haus ihren Zielen nachgehen) die eigentliche Essenz des WUK aus. Kulturveranstaltungen und Sozialprojekte machen auch andere, aber eine solche Vielfalt an künstlerischen und sozialen Potenzialen auf so engem Raum ist sonst nirgendwo anzutreffen. In der Realität des WUK wird diesen Potenzialen oft nur geringes Interesse entgegengebracht, und wo sie wahrgenommen werden, zeigt sich, dass das Desinteresse oft auf Gegenseitigkeit beruht.

In Teile zerfallen

Das WUK ist in Teile zerfallen, die ihre eigenen Ziele verfolgen (und zwar zum Teil durchaus erfolgreich) und auf der Ebene der Gesamtorganisation nur wenig zustande bringen. Versuche, die Teile stärker in Verbindung zu bringen, scheitern an den Unterschieden im Organisationsverständnis ebenso wie an den unterschiedlichen Strategien.

Ich denke, dass wir, bevor wir konkrete Organisationsfragen klären können, in

einem ersten Schritt erst einmal analysieren müssen, mit welchen Bildern und Denkmustern wir die Struktur des WUK beschreiben. Diese Konstruktionen müssten auf ihre Richtigkeit und Brauchbarkeit hin untersucht werden.

Ich möchte dazu ein Beispiel geben:

Im WUK ist es gängige Praxis, die selbstverwalteten Bereiche als die „Autonomie“ zu bezeichnen. Natürlich hat der Begriff auch noch eine andere Bedeutung – er steht für ein zentrales Leitmotiv des WUK, nämlich dem Bestreben, die eigenen Entscheidungen und Handlungen möglichst unberührt von äußeren Einschränkungen setzen zu können. In der Werthierarchie des WUK ist Autonomie von wesentlicher Bedeutung und positiv hoch besetzt.

Wird aber das abstrakte Leitmotiv sprachlich mit einem Organisationsteil des WUK verknüpft, wird ein Bild konstruiert, das Auswirkungen auch auf die anderen Organisationsteile hat.

Wenn die Bereiche die „Autonomie“ darstellen, so wird eine Grenze zum Rest gezogen (Verein, Betrieb), der nach formaler Logik nur mehr die Nicht-Autonomie sein kann. Übersehen wird dabei aber, dass das Streben nach Autonomie ein Grundbedürfnis ist, das allen Personen und Gruppen eigen ist, weil es gerade die autonomen Bereiche sind, die deren Identität und Selbsterfahrung bestimmen.

Die Abhängigkeiten

Ich habe in den letzten 15 Jahren im WUK in einer Dienststelle gearbeitet und kann trotzdem sagen, dass die Sicherung der Autonomie ein permanentes Moment in unserer Arbeit war. Dies sowohl nach innen, wenn es etwa darum ging, unser basisdemokratisches Teammodell gegenüber der Geschäftsleitung zu behaupten, als auch (in viel stärkerem Ausmaß) nach außen, wenn es darum ging, gemeinsam mit der Geschäftsleitung und den anderen Projekten die Qualität unserer Ausbildungsangebote gegenüber den Sparplänen des AMS zu verteidigen. Ähnliches gilt auch für andere Dienststellen und den Vorstand – schließlich arbeitet niemand gerne

Was wurde eigentlich aus ...?



Foto: Archiv Hornburg

Die mittlerweile 40 Jahre junge **Katrin Hornburg** (illustratorinnen@13strich.at) war viele Jahre eine wichtige Mitarbeiterin des

Informationsbüros, ehe ich sie aus den Augen verlor.

Als ich nach langer Zeit am 9. März wieder einmal einen Fernseher in meiner Nähe hatte, schaltete ich eine Sendung zu Ehren des 80. Geburtstages von einer der wichtigsten Bilderbuchautorinnen, Käthe Recheis, ein. Und da sah ich Katrin munter plaudernd im Café neben ihr sitzen.

Katrin Hornburg hat mittlerweile einige Kinderbücher illustriert, unter anderem eben auch mit Käthe Recheis. Sie ist außerdem derzeit Lehrbeauftragte an der Werbe-Design-Akademie in Salzburg.

Philipp Leeb

strukturen

fremdbestimmt. Wie erfolgreich diese Autonomiebestrebungen umgesetzt werden, hängt natürlich vom Ausmaß der Außenabhängigkeit ab und ist im Lauf der Jahre durch immer strengere und detailliertere Auflagen der FördergeberInnen deutlich gestiegen.

Die Bereiche tun sich mit der Realisierung tatsächlich leichter. Ihre Außenabhängigkeit besteht nur mittelbar, weil Verein, Dienststellen und Bereichsgruppen für die erforderlichen Ressourcen sorgen. Bei den Bereichsgruppen und Einzelmitgliedern ist die Außenabhängigkeit oft stärker gegeben, weil FördergeberInnen, AuftraggeberInnen, Publikum, KundInnen oder dergleichen ihre Forderungen stellen. Viele der Gruppen im Haus haben, um rechtsverbindliche Vereinbarungen mit ihrer Umwelt treffen zu können, Vereine gegründet und sehen sich ähnlichen Herausforderungen gegenüber, wie sie sich auch schon den GründerInnen des WUK stellten.

Einerseits wollte man/frau nach innen ein neues Modell der radikaldemokratischen Entscheidungsfindung so unverfälscht wie möglich etablieren, andererseits aber nach außen hin anschlussfähig bleiben: nicht nur, um die eigenen Ideen in die Gesellschaft zu tragen, sondern auch, weil man von den öffentlichen Stellen Ressourcen für seine Vorhaben brauchte und auch einforderte.

Stärker an Hierarchie orientiert

Um mit diesem Außenbereich in Austausch treten zu können, bedient man/frau sich des Vereinsmodells, durch das Verantwortung zentralisiert und personalisiert wird. In den Anfangstagen herrschte Konsens darüber, dass es sich hierbei um eine Formalstruktur handelte, die im Inneren mit basisdemokratischen Inhalten gefüllt werden sollte. Dass diese Doppelstruktur die Gefahr der Verselbstständigung ins sich barg, war klar, wurde aber in Kauf genommen.

Diese Verselbstständigung und das Eindringen eines stärker an Hierarchien orientierten Organisationsmodells ist im WUK auch tatsächlich passiert, allerdings nicht so sehr über die Vereinsstruktur und den Vorstand, sondern über den Verwaltungsapparat, der sich an den Schnittstellen zu den Fördereinrichtungen und den Serviceeinrichtungen für die HausnutzerInnen bildete.

Der privilegierte Zugang zu Informationen, materiellen Ressourcen und bezahlter Arbeitszeit ließen den Betrieb

zum dominanten Organisationsteil werden, was die Vorgabe von Themen und die Setzung von Zielen im WUK betraf. Mit der Dynamik der Dienststellen konnten die Bereiche nicht mithalten, und das war meines Erachtens auch der Grund, warum die Vereinsstruktur – unter Mitwirkung der Bereiche – ausgebaut wurde. Mit einem stärkeren Vorstand sollte ein Gegengewicht und Korrektiv zum Betrieb geschaffen werden, was schrittweise ja auch gelungen ist.

Unter Berücksichtigung dieser Entwicklungen würde ich bei der Beschreibung der Struktur des WUK also eher nicht von einem bipolaren Modell (Vorstand – Autonomie) ausgehen sondern (auch wenn der Vorstand den Dienststellen vorgesetzt ist) von einem Dreiecksverhältnis zwischen Betrieb, Bereichen und Verein, wobei der Vereinsvorstand in der Vergangenheit auch die Mittlerfunktion zwischen den beiden anderen Teilen übernommen hat.

Ursachen der Transformation

Vergleicht man die innere Entwicklung des WUK mit jener von ähnlichen gesellschaftspolitischen Initiativen, die im Umfeld der damaligen emanzipatorischen Bewegungen von Frieden bis Ökologie entstanden, so sieht man dort ähnliche Institutionalisierungsprozesse.

Führt man/frau sich beispielsweise die Mutation vor Augen, die aus der radikal basisdemokratischen Alternativen Liste die heutigen Grünen machte, so könnte man/frau sich selber auf die Schulter klopfen für die Prinzipientreue, die das WUK noch immer beweist – wären da nicht auch noch andere Beispiele von Gruppen innerhalb des WUK, die diese Doppelstruktur über lange Zeiträume erfolgreich in der Balance halten konnten und deren Demokratiemodell und deren Inhalte nur geringfügig darunter gelitten haben. Ein Beispiel hierfür ist die SchülerInnen-Schule, aber es gibt noch einige mehr.

Was unterscheidet diese erfolgreichen Modelle von den weniger erfolgreichen? Ich meine, dass es mehrere Faktoren sind, die den Unterschied ausmachen.

Größe und inhaltliche Breite

Als erster Aspekt wäre die Größe zu nennen. Basisdemokratische Organisationsmodelle funktionieren dort am besten, wo ein direkter Kontakt zwischen den einzelnen Mitgliedern herstellbar ist. In Plenarsituationen werden Meinungen gebildet und Entscheidungen getroffen. Mit zunehmender Größe des involvierten Personenkreises steigt der ohnehin schon hohe Aufwand zur Umsetzung weiter an, so dass ein Modell von Basis-

Aktive Senioren im WUK

Die Aktiven Senioren sind kein Verein, beheben keine Mitgliedsbeiträge und sind parteiunabhängig. Alle MitarbeiterInnen sind ehrenamtlich tätig.

Theater- und Konzert-Besuche zu ermäßigten Preisen und fast jeden Tag eine oder mehrere der ständigen Gruppen – das sind die Schwerpunkte der „Aktiven Senioren“. Und das Motto aller Aktivitäten ist „Gesund und fit im höheren Lebensalter“.

Jeden Dienstag: Tai-Chi und Qi Gong, Englisch für Fortgeschrittene, SeniorInnen-Tanz und Italienisch für den Urlaub.

Jeden Mittwoch: Tai-Chi und Qi Gong, Englisch für mäßig Fortgeschrittene bzw. für AnfängerInnen, Stimmbildung und Gesang.

Jeden Donnerstag: Bewegungsthera-

pie, Englisch für AnfängerInnen mit Vorkenntnissen, Französisch (Konversation), Astrologie.

Jeden Freitag: Italienisch für Fortgeschrittene bzw. für AnfängerInnen mit Vorkenntnissen.

Jeden Samstag SeniorInnen-Tanz.

Jeden Sonntag: Rounds

Das Monatsprogramm gibt es im Informationsbüro des WUK. Eine Kursliste findet sich auch im Internet unter www.wuk.at unter Termine/Kurse und Workshops.

Das leitende Team der Aktiven Senioren besteht übrigens derzeit aus Fritz Zeymer, Hilde Resch, Johanna Zarasch und Hemma Brandstätter.

Aktive Senioren im WUK

Telefon 402 16 46

Bürostunden: Die 10 – 14 Uhr,

Mi 10 – 12 Uhr, Do 11 – 12 Uhr

gruppen (Bereichen) und Delegationen (WUK-Forum) erforderlich wird. Wird die Zahl der Aktiven geringer, so könnte auch die Zahl der Basisgruppen verringert werden (diese Option steht im WUK allerdings nicht zur Debatte, weil die Bereiche thematisch gegliedert sind).

Ein zweiter Aspekt ist die inhaltliche Breite. Hier tun sich Initiativen, die nur ein beschränktes Spektrum von Themen vertreten, leichter, diese im Inneren zu koordinieren und nach außen zu kommunizieren. Im WUK haben wir es demgegenüber mit einem ganzen Universum von Ideen und Zielen zu tun, das dem in der Gesellschaft an Komplexität kaum nachsteht. Diese Vielfältigkeit wird sehr positiv gesehen und als Bereicherung empfunden, macht aber Entwicklung und Verfolgung klarer und einheitlicher Zielstrategien nur schwer möglich.

Ein Evergreen unter den Themen für Vorstandsklausuren und Prozesse für Leitbild und Organisationsentwicklung ist die politische Positionierung des WUK. Den unzähligen hierzu erarbeiteten Papieren ist gemeinsam, dass die Realisierungsergebnisse bescheiden ausfallen.

Vielfältigkeit bedeutet Komplexität von Werten, Zielen und Strategien, komplexe Inhalte sind aber nach außen kaum kommunizierbar und komplexe Ziele nach innen kaum steuerbar.

Definition der Gemeinsamkeiten

Ein weiterer Aspekt ist das Ausmaß der Geschlossenheit der Organisation, wie sie über gemeinsame Zielfestlegung zu erreichen ist. Aus seiner Entstehungsgeschichte heraus ist das WUK ein Zusammenschluss sehr unterschiedlicher Initiativen, mit dem Ziel, unter einem gemeinsamen Dach (Ressourcen) die jeweiligen Ziele weiter zu verfolgen. Gegenüber diesen Gruppenzielen sind die übergeordneten Ziele oft von geringerer Bedeutung. Zudem erfolgt die Definition der Gemeinsamkeiten im WUK zu einem bedeutenden Teil auch aus der gemeinsamen Ablehnung dessen, was man/frau nicht will – wir sind antifaschistisch, antirassistisch, antisexistisch und gegen Gewalt. Diese Negation macht aber noch keine gemeinsame Praxis, und die positiv formulierten Grundsätze stehen entweder stärker in Diskussion (Basisdemokratie) oder blei-

ben vage (Offenheit und Toleranz).

Insgesamt scheint das WUK von Größe, inhaltlicher Ausrichtung und Homogenität her betrachtet nicht die besten Voraussetzungen für ein basisdemokratisches Organisationsmodell zu haben, diese werden aber durch einen gewissen Hang zu Separatismus und Selbstreferenzialität noch verstärkt. Die vielen Abgrenzungen nach innen (Dienststellen von Bereichen von Vorstand – Bereiche von Bereichen, Dienststellen von Dienststellen) schaffen viele Reibungsflächen und eine Menge sinnlose Arbeit, die eigentlich nach außen wirken sollte.

Neue Denkansätze sind nötig

Um diese festgefahrenen Strukturen zu durchbrechen, braucht es neue Denkansätze – manche davon sind zumindest rudimentär schon vorhanden.

So hat die Offenheit für neue Gruppen in den letzten Jahren deutlich zugenommen und die damit verbundene Fluktuation für ein wenig Verjüngung im WUK gesorgt. Gleichzeitig wird über die Bereiche aufgenommen – leichter tut sich, wer dazu passt, und für völlig neue Strömungen ist der Zugang weiterhin schwieriger.

Die Arbeitsmodelle im WUK beginnen sich zu ändern und damit auch die Organisationsstrukturen von Arbeit. Fixe Arbeitsplätze werden unter dem Druck der äußeren Umstände in andere Beschäftigungsverhältnisse umgewandelt, die projektbezogen organisiert sind. Vernetzung und Bildung von Fachkräftepools sind neue Herausforderungen. Für die Beschäftigten bedeutet das eine gewaltige Unsicherheit, das WUK gewinnt damit an Flexibilität, und für viele Leute im WUK bietet sich die Möglichkeit, ihre Expertise in solche Projekte einzubringen.

Auch das Verhältnis von bezahlter und ehrenamtlicher Arbeit könnte auf diesem Wege neu definiert werden. Der Projektansatz scheint grundsätzlich eine interessante Möglichkeit zu sein, wenn es um die Auflösung eingefahrener Strukturen geht. Beziehungen werden auf Basis der jeweiligen Aufgabenstellung hergestellt, aufgelöst und wieder durch andere ersetzt. Das Modell von Kooperationen, das sich so ergibt, ist wesentlich dynamischer und auf Lösungen hin orientiert.

Zu hoffen ist, dass diese neuen Ansätze mithelfen werden, die allorts anzutreffende Schrebergartenmentalität zu überwinden und das WUK als Gesamtorganisation so schlagkräftig zu machen, wie es seine Teile jetzt schon sind.

TEH presents: Snap And Connect

Trans Europe Halles invites people all over Europe to take part in the online photo and video contest SNAP AND CONNECT.

Capture the atmosphere of your centre!

You are free to upload your work anywhere on the Internet. A jury made up of professionals from the world of art, culture and marketing will select three winners who will be awarded a Nokia Nseries multimedia device.

The contest opens for submissions the 28th of February. Deadline for submission is the 31st of May 2008.

It's easy to participate:

► Post your photos and videos online (on Facebook, Flickr, Youtube, blogs etc).

► Tag your works "the name of the event", "the name of the center", "city", "Trans Europe Halles" and "Nokia Nseries". If you use Facebook, join the Trans Europe Halles group and post the links or upload your work directly to the group.

► Email us the link to your work via the submission form at

www.teh.net/snapandconnect.

Rules: Max. 3 photos or videos/person, max. length of videos: 2 min.

The contest is open to digital photos and videos taken or recorded in centres that are Members or Friends of Trans Europe Halles. The photo/video should give a glimpse of what is going on in the center – on stage, behind, or in front of it.

Entering the SNAP & CONNECT contest implies the acceptance of the present regulations, available on www.teh.net/snapandconnect.

And the Winners are ...

After the 30th of April 2008 a jury made up of professionals from the world of art, culture and marketing will select three winners. The winners will be announced on www.teh.net and contacted on their submitted email on the 30th of June the latest.

A selection of the submitted works will be presented in an online gallery/slideshow.

If you have any questions don't hesitate to send and email to anna@teh.net

Ein bisschen unfair vielleicht,

diese Replik von Rudi Bachmann

In der letzten Ausgabe des *Info-Intern* habe ich die Frage gestellt, was daran günstig sein soll, dass sich die Bereiche (weiterhin) organisatorisch, administrativ und mitverantwortungshalber vom Verein WUK fernhalten, sich also de facto nur in unverbindlicher Weise „einmischen“. Ich weiß es angesichts der gemachten Erklärungsversuche immer noch nicht.

Auch anders herum gefragt, nämlich was denn für die Bereiche nachteilig wäre, wenn das WUK-Forum ein Aufsichtsorgan des Vereins WUK würde, ergab nicht viel an brauchbaren Antworten. Die Bereiche hätten Probleme, Leute zu finden, die die Verantwortung übernehmen wollen, war eine Antwort, und es gäbe dann zu viele Aufgaben (Termine) des WUK-Forums. Und der Verein könne dann die Bereiche kontrollieren, war ein Argument. Aber das kann ja alles nicht ernst gemeint sein, denn wenn es spannende neue Aufgaben gibt, dann wird es auch engagierte Menschen dafür geben – und wie, ja wie bitteschön, soll denn der Verein WUK die Bereiche kontrollieren, wenn nur das WUK-Forum neue Aufgaben bekommt?

Zugleich habe ich im *Info-Intern* beschrieben, welche Vorteile es hätte, wenn die Bereiche des Hauses – über das WUK-Forum – mehr Kontrolle und Mitspracherecht im Verein hätten. Und es freut mich, dass ich dazu viel an Zustimmung, aber keine Widersprüche gehört habe.

Besonnenheit

Eine besonnenere Vorgangsweise wäre wünschenswert gewesen, so habe ich mit offenen Augen und offenem Mund gelesen, wäre vor Einbringen des GV-Antrags besser gewesen. Eine besonnenere Vorgangsweise? Besonnen sein (ähnlich: sich besinnen), mensch hört es ja beim Reden eh schon raus, das heißt, dass die Sinne beisammen sind, dass der Verstand die Oberhand hat, damit keine übereilten (emotionalen) Entscheidungen

getroffen werden. Das Gegenteil, so lese ich nun mit offenem Mund, trifft auf das WUK-Forum und insbesondere mich zu. Na gut, es ist Kritik, und damit ist zu leben.

Bei der Gelegenheit möchte ich euch aber eine kleine Geschichte über besonders besonnenes Vorgehen erzählen: Da macht eine Arbeitsgruppe im WUK nach monatelanger Arbeit einen Vorschlag für eine Statutenänderung, und daraufhin gibt es eine Reihe von Bereichen, die monatelang, ja fast ein ganzes Jahr lang darüber beraten – und dann endlich zu dem Schluss kommen, dass alles noch viel zu unklar ist.

An so viel Besonnenheit sollten wir uns vielleicht ein Beispiel nehmen!

Wie gesagt, ein bisschen unfair vielleicht, diese Replik, aber sie kommt, glaubt es mir, aus reinem Herzen!

Verantwortung

Nach der erfolgten Generalversammlungs-Entscheidung gehen, das ist nicht nur mein Eindruck, in der Frage einer erweiterten Kontrolle der Vereinsfinan-

zen alle möglichst still und leise zur Tagesordnung über. Trotz aller Beteuerungen, wie wichtig diese Frage eigentlich wäre.

Das verstehe ich.

Aber es ist nicht in Ordnung. Ich wiederhole: Auch wenn aktuell nicht der geringste Grund für Misstrauen besteht, so sind die derzeitigen Kontrollmechanismen weder ausreichend noch in ihren Möglichkeiten ausgeschöpft.

Möge Gott oder Marx oder der Teufel oder sonst wer verhindern, dass je in der Zukunft wieder einmal ein Anlass kommt, wo weinerlich nach den fehlenden Aufsichts- und Kontrollmöglichkeiten gerufen wird.

Sollte aber doch eines Tages wiederum passieren, was nicht passieren darf, und sollte ich dann noch im WUK sein, so werde ich nicht verabsäumen, diejenigen, die anno 2007 kurzsichtig und leichtfertig mehr Kontrolle im Verein verhindert haben, in aller Freundschaft nachdrücklich an ihre Mitverantwortung dafür zu erinnern.

The Horror The Horror

Schon auf ihrer ersten Deutschlandtour Anfang November zeichnete sich live ab, was die kurz zuvor erschienene Single „Sound of Sirens“ versprochen hatte: Da steht eine Band vor einer ganz großen Zeit, bereit, dieser mit allem Charme und Losgelöstheit und Kompromisslosigkeit entgegenzutreten. Angefangen beim Bandnamen (ein Zitat Marlon Brandos in „Apocalypse Now“) machen „The Horror The Horror“ eigentlich alles richtig, was man nur richtig machen kann. Ihre Melodien sind Ohrwürmer. Ihre Texte zwingen zum Mitschreien. Der Basslauf ein Genuss! Und dazu Joel Lindströms

rotzig-direkte, manchmal trotzig-verzweifelte und doch kultivierte Art des Singens!

Der Gesamtauftritt der Band kann den interessierten Musikfreund eigentlich nur zu einem Fazit bringen: energiegeladen und groß!

Aus der Reihe UniScreen präsentiert: WUK Lounge – Be The First To Know

Termin: 28. April
Einlass 19:00 Uhr
Beginn 20:00 Uhr
im WUK Saal

Contact Improvisation

Von Sabine Sonnenschein und Dieter Rehberg



Foto: Bernhard Kummer

Contact Improvisation ist eine zeitgenössische Tanzform, in der zwei (oder mehr) Menschen in körperlichem Kontakt miteinander in improvisierter Bewegung sind. Durch das Spiel mit den Elementen Gewicht, Druck, Schwung und Momentum entstehen dreidimensionale Bewegungen im Raum. Dem Spüren, dem Öffnen der Sinne, dem Spiel, der Lust am Unmittelbaren, an der Überraschung wird Raum gegeben, jede Bewegung entsteht direkt aus dem gemeinsamen Bewegungsfluss. „Contact Improvisation ermöglicht es, mit einem fremden Partner zu tanzen, ohne vorher abzusprechen, wie es geht. Es ist ein Bewegen ohne Ziel oder Planung. Das In-Berührung-Sein mit einem Partner, das Spüren beider physikalischer Gewichte und die Hingabe an die physikalischen Kräfte ermöglicht eine gegenseitige Freiheit zu einer körperlichen und geistigen Bewegung.“ (Steve Paxton) Auf einer Contact Jam wird frei und impro-

visiert miteinander getanzt. Eine Contact Jam ist für alle mit Interesse an Bewegung, Berührung und Improvisation.

Contact Improvisation in der WienJam ist Berührung von Körper, Seele und Geist, ein Eröffnen körperlicher Räume und innerer Weiten als individuelle Erfahrung. Contact Improvisation stillt das essentielle Bedürfnis nach Berührung ohne soziale Sanktionen. Egalitäres Begegnen durch körperliche Kommunikation, losgelöst von sozialen Rollen, findet statt und macht daher Emanzipation erlebbar. Contact Improvisation auf der WienJam fördert als Raum der Kreativität, des Spiels und des Flows die persönliche Entwicklung und die bio-psycho-soziale Gesundheit. Es gibt genügend Zeit und Raum für die Entstehung einer vertrauensvollen Gruppe, um individuelle Entwicklung und Selbstorganisation zu ermöglichen.

Recht hat jede(r) – Vielfalt bringt's?!

Vielheit prägt unser Leben. Die Konfrontation mit Unge-wohntem fordert heraus und kann Angst machen. Schnelle Einteilungen, (Vor-) Urteile und (Ab-) Wertungen bringen zwar scheinbar Erleichterung, versperren aber die Sicht auf das Vertraute im Fremden und das Fremde im Vertrauten. Sie verhindern Begegnungen mit dem „Anderen“, auch in uns selbst.

Mit dem neuen Modul „Vielfalt bringt's“ von Zentrum polis wollen wir bei Kindern und Jugendlichen Neugier und Interesse an Vielfalt – an Gemeinsamkeiten und Unterschieden – wecken. Was trägt jede/r zur Vielfalt in der Klasse bei (z.B. Sprachen)? Welche Erfahrungen des „sich fremd Fühlens“ (z.B. bei Lebensübergängen, Umzügen, Migration) haben die SchülerInnen bereits gemacht? Welche Arten damit umzu-

gehen kennen sie? Im Workshop haben die SchülerInnen die Chance, auf kreative Weise den Antworten zu diesen Fragen auf die Spur zu kommen, sich neu kennen zu lernen und Vertrauen aufzubauen.

„Recht hat jede(r)!“ ist eine Workshopreihe von WUK KinderKultur und Zentrum polis für Kinder und Jugendliche, die Anregungen für ein faires Miteinander gibt und Grundwerte der Menschenrechte vermittelt.

Recht hat jede(r) – Vielfalt bringt's?! Trainings zum alltäglichen Umgang miteinander. Termine für Gruppen: Mi 23.4. bis Fr 9.5.

(außer Samstag und Sonntag) 08:30 Uhr, 11:00 Uhr, 14:00 Uhr Trainingsdauer 2,5 Stunden

Info und Anmeldung: Zentrum polis – Politik Lernen in der Schule. Telefon 4277-27427, Fax 4277-27430. elisabeth.turek@politik-lernen.at

Körperkontakt

Wir freuen uns auf das Abenteuer ehrlicher Begegnungen im Moment. Wir wollen, werden und möchten Spaß haben, Freude erleben und FreundInnen gewinnen.

AnfängerInnen sind herzlich willkommen!

Die nächste WienJam findet vom 1. bis 4. Mai im WUK, Im_flieger statt. Bringt eure Musikinstrumente mit.

Programm

Donnerstag, 1. Mai

15:00 Check In

16:00 Warm Up und anschließende Jam

18:30 Welcome Circle

19:00 Abendessen

20:00 Jam mit Musik mit gemeinsamem Beginn

Freitag, 2. Mai

09:00 Frühstück

10:00 Warm Up

11:00 Silent Jam

13:00 Mittagessen und Pause

15:00 Jam mit gemeinsamem Beginn

18:00 Abendessen und Pause

20:00 Jam mit Musik und bildender Kunst mit gemeinsamem Beginn; offen auch für alle, die nur einen Abend jammen wollen (Abendkosten EUR 7,-)

Samstag, 3. Mai

09:00 Frühstück

10:00 Warm Up

11:00 Jam

13:00 Mittagessen und Pause

15:00 offener Raum zur freien Verfügung

18:00 Abendessen und Pause

20:00 Blind Jam mit gemeinsamem Beginn

Sonntag, 4. Mai

09:00 Frühstück

10:00 Warm Up

10:30 Jam

13:00 Hug & Kiss, Good-bye

13:00 Mittagessen

Organisatorisches

Im Preis inbegriffen ist die Übernachtungsmöglichkeit im WUK, angrenzend an den Tanzraum in den Räumlichkeiten einer Hortgruppe. Bitte Matten, Schlafsäcke, Handtücher etc. selbst mitbringen. Im Preis inbegriffen sind Frühstück, warmes Mittagessen und warmes Abendessen. Auch heuer wird uns wieder Denise aus dem NUU bekochen und verwöhnen.

FrühbucherInnen zahlen bis 31. März EUR 150,- bzw. EUR 120,- (Sozialpreis für Menschen mit wenig Geld nach



Foto: Bernhard Kummer

Selbsteinschätzung) und SpätbucherInnen zahlen ab 1. April um EUR 15,- mehr. Einzahlungsschluss: 23. April 2008!

Dieser Preis beinhaltet die komplette Teilnahme an der WienJam laut Programm.

Das Geld bitte überweisen auf Konto 03010 916 215

Kontowortlaut:

Dieter Rehberg / WienJam

Bankleitzahl 14000 BAWAG

BIC: BAWAATWW

IBAN: AT181400003010916215

Buchungstext: WienJam Mai 08

Anmeldung bei Sabine Sonnenschein unter dance@wienjam.at oder bei Dieter Rehbergunter Telefon 0650/545 86 10

Kulinaria strudelensis

Wie schon aus dem seltsamen Titel hervorgeht, handelt es sich diesmal um etwas Eingewickelteres. Der Strudel ist eine Mehlspeise aus einer gefüllten, gekochten oder gebackenen Teigrolle. Historisch betrachtet entstand diese Speise nicht in Asien, woher wir sie in einer anderen, meist salzigen und herausgebratenen Variante, der Frühlingsrolle, kennen und schätzen.

Der Teig wird aus Weizenmehl, Wasser und Butter bzw. Öl hergestellt und wird sehr lange durch Walken und Schlagen verarbeitet. Variierend wird auch Hefe dazugegeben oder statt Weizenmehl Erdäpfelmehl verwendet. Der schwierigste Teil ist das Ausziehen des Teiges, der bis auf Tischgröße ausgebreitet werden kann.

Zum Glück gibt es ja auch den Supermarkt, wo mittlerweile auch Bio-Dinkelblätterteige den Einzug in die Regale gefunden haben.

Süße Klassiker, ja geradezu legendär sind der Apfelstrudel (Füllung: Apfel,

Butterbrösel, Rosinen und Zimt; der kleine Bruder vom türkischen Baklava), der fette Topfenstrudel (Topfen, Rosinen, Eier, Schlagobers, Zucker, Zitronenschale und Vanille), der Milchrahmstrudel (bitte die Tante Milli fragen), der Nuss- und der Mohnstrudel (Vorsicht: FBI liest mit!).

Gesalzenem steht die Welt offen: Blunzn, Fleisch, Schinken, Schafkäse, Spinat, Bärlauch, Kraut, Lunge, und und und.

Der Teig eignet sich auch für kleine Tascherln mit obigem gefüllt. Es sollten sich immer mindestens zwei Packungen im Kühlschrank befinden, denn die Füllung reicht nie nur für einen Strudel.

Ach ja: 35 bis 40 Minuten bei 180 Grad.

Der Köchin

Kein Gott, kein Staat, kein Mietvertrag!

Philipp Leeb über Hausbesetzungen

Im Gedenkjahr 2008 erinnern sich gar nicht so viele an die politischen Bewegungen in Europa. Gewiss, der Prager Frühling und seine Niederschlagung durch den Einmarsch der sowjetischen Truppen sowie der Krieg in Vietnam sind traurige Kapitel des 20. Jahrhunderts im Jahre 1968.

Aber dieses Jahr 1968 steht eben auch für die geistigen Bewegungen in Europa und den USA. Eine Bewegung, die in dieser Zeit ihre Ursprünge fand, ist die HausbesetzerInnen- bzw. InstandbesetzerInnen-Bewegung.

Besetzung ist nicht Besetzung

Hausbesetzungen werden aus verschiedenen, sich oftmals überlappenden Motiven durchgeführt: Diese sind der Wunsch nach kostenlosem Wohnraum, eigener Wohnungsmangel oder sogar Obdachlosigkeit und Protest gegen spekulativen Leerstand und hohe Mieten. HausbesetzerInnen grenzen sich meist bewusst von gesellschaftlichen Normen ab und versuchen, alternative Formen des Zusammenlebens zu entwickeln.

Bei Instandbesetzungen werden verfallene Häuser vor dem Abriss gerettet und selbstverwaltet saniert.

Das WUK wurde nicht besetzt, sondern friedfertig übergeben. Der vor fast 30 Jahren gegründete Verein WUK konnte seine Interessen glaubhaft und konstruktiv vermitteln, sodass die Stadt gerne bereit war, das Haus zur Verfügung zu stellen.

Aber es gab zwei Besetzungen des WUK durch die vertriebenen HausbesetzerInnen von Gassergasse (1983) und Ägidi/Spalowskygasse (1988/89). Diese komplizierte Situation von damals wirft heute noch bei manchen Menschen einige Fragen auf.

Aber es gab zwei Besetzungen des WUK durch die vertriebenen HausbesetzerInnen von Gassergasse (1983) und Ägidi/Spalowskygasse (1988/89).

Diese komplizierte Situation von damals wirft heute noch bei manchen Menschen einige Fragen auf.

Dieses Haus ist besetzt!

Das derzeit einzige wirklich besetzte Haus in Wien ist das Ernst Kirchwegger-Haus (EKH) in der Favoritner Wielandgasse. Wie im WUK finden sich auch im EKH viele Menschen, die diverse Ziele verfolgen: Flughafen-Sozialdienst, Rosa Antifa, Volkstheaterkarawane, Deserteursberatung, Infomadern, Frauenbanden, um nur einige zu nennen. Nachdem die KPÖ das Haus an einen amtsbekannten



Besetztes Haus in Stuttgart Foto: Internet

Ultrarechten verkaufte, gab es mehrere (Vor-) Räumungsversuche, was aber schließlich mit einem Verkauf an die Stadt Wien endete. Und derzeit laufen Verhandlungen mit den Fonds Soziales Wien über unbefristete Mietverträge.

Ist das Ziel also erreicht? Sicher nicht, denn auf der Website des EKH (<http://med-user.net/ekh/>) ist folgendes zu vernehmen: „Einerseits scheint ein kleiner Optimismus doch angebracht: das EKH ist definitiv nicht von einer akuten Räumungssituation bedroht, andererseits bereitet uns nun die allgemeine Situation in Wien Sorgen: Denn was wir brauchen sind mehr autonome Zentren! Plan B muss gestartet werden.“

Dieser Strategie wird von einigen AktivistInnen Rechnung getragen, wie einige Probe-Besetzungen in den letzten Jahren beweisen.

Ehemalige Aktivistin erinnert sich

Karin Ehringer, heute Mutter, Künstlerin und Feng Shui-Beraterin, erinnert sich an die 80er-Jahre, als sie in Berlin Teil der Hausbesetzungsszene war: Im Folgenden ihre Meinung:

Ich stamme aus Oberösterreich und bin nach der Volksschule in ein bayrisches Gymnasium gegangen. Aus praktischen Erwägungen. Nach Salzburg wäre es doppelt so weit gewesen und nach Braunau war die Verbindung schlecht. Eigentlich wäre ich viel lieber mit den anderen in die Hauptschule gegangen, aber dann war ich immer froh, dass meine Eltern es so entschieden hatten. Nach dem Abitur begann ich in Salzburg

Unbesetzte Freiräume

Vor einigen Jahren gab es heftige Diskussionen über Raumnutzung im WUK. Damals gab es sogar eine Begehung von Raum 4309 auf Stiege 5, den „Memo“-Raum (er wurde über Jahre von Memo Schachiner besetzt), der mittlerweile leer aber unsaniert ist. Ein riesiger Raum, der brach liegt und wo sich trotz Bemühungen einiger Menschen des IKB nichts tut.

Seitdem das Jugendprojekt im WUK vernichtet wurde, stehen ebenso die neu ausgebauten Räum-

lichkeiten im 3. Stock der Stiege 5 zur Verfügung. Die SchülerInnenschule hatte schon vor Jahren Bedarf für das Werkcollege angemeldet. Es gab Zusagen des damaligen Vorstands, danach Vergessen (selbst Alzheimer-PatientInnen haben mehr Gedächtnis).

Schade, dass das WUK immer wieder versucht, sich zu professionalisieren, und dabei oft das Wesentliche aus den Augen verliert: sich selbst.

Philipp Leeb

mit dem Psychologiestudium. Salzburg war damals sehr konservativ und als mein Freund, ein Bayer, einen Studienplatz in Berlin bekam, dachte ich: nix wie weg hier! und bin mit ihm nach Berlin gegangen.

Damals stand ja noch die Mauer und ich hätte mir niemals träumen lassen, dass die jemals nicht mehr sein würde. Berlin war ein Sammelbecken für die, die nicht einverstanden waren, wie alles lief. Kaum war ich dann dort, ging das mit den Hausbesetzungen auch schon los.

Kreuzberger Nächte

Von den Anfängen im Georg von Rauch-Haus, das ja noch in den 70ern besetzt wurde, hatte ich in Oberösterreich nichts mitbekommen, die große Welle begann erst in den 80ern. Vom Bezirk Tempelhof, wohin ich ursprünglich mit meinem Freund gezogen war (um die Ecke befand sich übrigens die UFA-Fabrik, auch sehr früh besetzt, das ehemalige UFA-Filmgelände, wo kulturell sehr viel passierte, Theater, Workshops, Kampfsport, Kino, etc.), zog ich dann bald nach Kreuzberg 61, in die Fidicinstraße, in ein teilbesetztes Haus. Damals gab es 2 Kreuzbergs, K61 und K36. Unser Kreuzberg war im Allgemeinen das weniger radikale, in 36 waren hauptsächlich die,



die einen härteren und radikalen Kurs fahren wollten.

Die HausbesetzerInnenbewegung, besser InstandbesetzerInnenbewegung, richtete sich in erster Linie gegen Spekulationen mit Wohnhäusern. Man wollte die Häuser durch Leerstand entwerten und verkommen lassen, sie irgendwann abreißen und durch ertragreichere Neubauten ersetzen.

Illegal? Scheißegal!

In Berlin gab es zu dieser Zeit schon sehr viele leer stehende Häuser und Wohnungen und entsprechend viele Objekte, die dann besetzt wurden.

Wir gehörten zu denen, die von Anfang an aus der Illegalität heraus wollten. Wir wollten Mietverträge und so unser Haus davor bewahren, abgerissen oder luxusmodernisiert zu werden.

Die verbliebenen MieterInnen waren auf unserer Seite, mit denen kamen wir gut zurecht. Aber viele, vielleicht sogar die Mehrheit der BesetzerInnen, wollte nicht verhandeln, und wir wurden ziemlich beschimpft.

Nervenaufreibende Diskussionen

Wenn ich jetzt so zurückdenke, dann war das Politische zwar schon wichtig, aber noch wichtiger war das Soziale: zum Beispiel lebte ich zum ersten Mal in einer WG. Am Anfang fand ich das sehr spannend, aber die ewigen Diskussionen ums Aufräumen und Abwaschen gingen mir bald auf die Nerven. Gott sei Dank hatte bei uns jede/r sein/ihr eigenes Zimmer, und die Klotürdebatte gab es auch nicht.

Danach hatten wir eine Männer- und eine Frauen-WG, was auch nicht viel einfacher war.

Später zog ich für eine Weile aus dem Vorderhaus in den Seitenflügel, allein in

eine 1-Zimmerwohnung, dann wieder ins Vorderhaus zurück in die WG und so weiter. Wir konnten es uns aussuchen.

Besetzung goes Aktionismus

Es gab sehr oft Demonstrationen, BesetzerInnentreffen, Hofbegrünungen, Malaktionen, Kiezfeste, prominente Uniprofessoren übernachteten in besetzten Häusern, Straßentheater, Flohmärkte und vieles mehr. Kreuzberg 61 war wie ein Dorf. Das war toll!

Natürlich gab es auch die andere Seite. Manche Demonstrationen waren sehr gefährlich. Aber mit Schlagstöcken und Tränengas wollte ich nichts zu tun haben, sobald ich kein gutes Gefühl mehr hatte, war ich weg. Außerdem musste ich um meine Aufenthaltserlaubnis fürchten, die immer nur für eine bestimmte Zeit ausgestellt wurde.

Aktionismus goes Risiko

In unserem Haus wohnte ein Maler. Wir gründeten eine Mal-AG und machten uns nächstens mit Färbtöpfen und Pinseln über geeignete Hauswände her. Ich wollte die Aktion fotografisch dokumentieren, aber leider kam die Polizei, und wir mussten türmen. Die Kamera ließ ich in meiner Panik liegen, und die Polizisten nahmen sie mit. Ein Rechtsanwalt, der die Bewegung unterstützte, half mir, sie wieder zu bekommen aber der Film war natürlich weg.

Es gäbe noch viele Geschichten zu erzählen, aber aus der Distanz betrachtet ist das, was für mich am wichtigsten war, die Möglichkeit, so viele verschiedene Lebensformen auszuprobieren. Das hat mir für mein späteres Leben am meisten gebracht, wobei ich nicht für mich beanspruchen kann, die für mich beste Lebensform „schon“ gefunden zu haben. Ich bin immer noch auf der Suche.

Damals glaubte ich wirklich, wir könnten die Welt „verbessern“, viel hat sich da nicht getan. Manches ist besser geworden, manches schlimmer. Ich glaube, es hält sich in etwa immer die Waage.

Ich denke, wenn ich mich selbst verändere, verändert sich auch mein Umfeld. Das scheint mir der effektivere Weg zu sein. Heute. Aber vielleicht denke ich in zehn Jahren wieder ganz anders darüber.

Von den Leuten, die damals in meinem Umfeld waren, sind die meisten ziemlich etabliert, und die mit den radikalsten Ansichten verdienen am meisten. Aber das ist ja nichts Neues, oder?

Gesucht: Cellist

Am Donnerstag, dem 16. Dezember 2007, konnte auf dem Kunst- und Designmarkt „Lights“ am Abend bei toller Musik gechillt werden, die Gruppe spielte noch lange, nachdem Amanda Sage und FreundInnen, die zur Musik gemalt hatten, die Pinsel schon längst weggelegt hatten.

Mit von der Partie ein Cello.

Leider handelt es sich bei dem Cellisten, der alle begeistert hat, offenbar um einen geheimnisvollen Fremden, denn niemand weiß, woher er gekommen ist und wer er ist. Schade, denn es wollte ihn schon jemand für eine andere Veranstaltung engagieren!

Hinweise erbeten! Oder melde dich doch gleich selber – schreib ein Mail an infortern@wuk.at!

Eine Musikliebhaberin

Den Opfern des Faschismus

Von Claudia Gerhartl



SchülerInnen verlesen die Namen der Opfer Foto: Claudia Gerhartl

Im Großen und Ganzen wird in Österreich zu den Ereignissen vor und während des 2. Weltkriegs lieber geschwiegen. Wer will schon daran erinnert werden, was für eine unrühmliche Rolle Österreich damals spielte?

Ein Land, das immerhin einen von Gedächtnisschwund befallenen ehemaligen SA-Offizier mit trotzigem „Jetzt erst recht“ zum Bundespräsidenten kürte, hat aber wahrlich Grund genug, sich mit seiner Vergangenheit auseinanderzusetzen.

Und diese Auseinandersetzung muss anders aussehen, als dass ein seniler Kaiserenkel auf Einladung der ÖVP im Parlament noch immer verkünden darf, Österreich wäre das erste Opfer Hitlers gewesen.

Vor 70 Jahren ist Hitler in Österreich einmarschiert, bejubelt von den Massen, selbst überrascht, dass ihm kein Widerstand entgegengebracht wurde.

Wen wundert's, hatte doch Dollfuß mit Hilfe seiner Vaterländischen Front und der Heimwehr schon vorher kritische Stimmen zum Verstummen gebracht.

Für die Freiheit

Umso beachtlicher ist es, dass es trotzdem Menschen gab, die Widerstand leisteten, mutige Menschen, die ihr Leben einsetzten und es verloren, Menschen die

für die Freiheit und gegen den Wahnsinn kämpften.

Und denen wir letztendlich unseren Staatsvertrag verdanken, denn in der 1943 verfassten Moskauer Deklaration wurde von den Alliierten ein eigener Beitrag Österreichs zu seiner Befreiung gefordert. Und „schließlich waren Männer und Frauen, die im Widerstand aktiv oder vom NS-Regime verfolgt worden waren, maßgeblich an der Bildung der provisorischen Regierung und am Neuaufbau des politischen Systems und der Verwaltung 1945 beteiligt. Die weitere politisch-gesellschaftliche Entwicklung Österreichs stand freilich nicht im Zeichen der WiderstandskämpferInnen und NS-Opfer; sie wurde von der Generation der Kriegsteilnehmer und ehemaligen Nationalsozialisten dominiert.“ (www.doew.at)

Kein Dank

Den WiderstandskämpferInnen wurde nicht nur nicht gedankt, sie wurden zum Teil sogar diskriminiert, wie zum Beispiel die Architektin Margarete Schütte-Lihotzky, die nach dem Krieg in Österreich 20 Jahre lang keinen Auftrag erhielt.

Hat sich etwas geändert? Wird den WiderstandskämpferInnen heute mehr Respekt entgegengebracht? Dazu kann ich nur eine persönliche Geschichte er-

zählen: Die SchülerInnenschule und das Werkcollege (im WUK) wurden heuer vom Stadtschulrat dafür ausersehen, die Feier für die ehemaligen WiderstandskämpferInnen auszurichten. Der Gedenkraum liegt in der Saltzorgasse 6, es ist ein kleiner Raum in dem Gebäude, das jetzt auf dem Platz des ehemaligen Hotels Metropol, in dem die GESTAPO ihr Hauptquartier hatte, steht. Jedes Jahr richtet eine andere Schule diese Feier aus.

Und kein Respekt

Die SchülerInnen bereiteten sich sehr ernsthaft auf die Feier vor, sie lernten die „Internationale“ und „Bella Ciao“ zu singen, sie bereiteten eine kleine Rede vor und wollten die Namen aller Ermordeten verlesen und dazu Kerzen anzünden.

Und sie waren sehr enttäuscht, dass es niemand der Mühe Wert gefunden hatte, die Opferverbände einzuladen.

Noch unmittelbar vor der Feier war nicht klar, wer das Publikum sein würde.

Es bestand dann aus einer Gastgewerbe-Berufsschulklasse, deren Lehrer einen Tag zuvor vom Direktor seiner Schule vergattert worden war, mit seinen SchülerInnen in die Saltzorgasse zu kommen. Er entschuldigte sich, dass er keine Zeit mehr gefunden hatte, den Besuch im Unterricht vorzubereiten.

Einige Eltern waren da, darunter ein Großvater, dessen Vater selbst als Widerstandskämpfer ermordet worden war, fast das gesamte LehrerInnenteam unserer Schule – der Vater einer Lehrerin hatte ebenfalls im Widerstand gekämpft und überlebt – weiters Liesl Hindler, Initiatorin des „Weges der Erinnerung“ und ehemalige Lehrerin und ein Vertreter des Dokumentationsarchivs des österreichischen Widerstands.

Erschwert wurde die Feier durch das Dröhnen eines Bohrers in einem der Nebenräume während der gesamten Veranstaltung.

Dass es trotzdem sehr feierlich war, ist den SchülerInnen zu verdanken, die mit großem Ernst die Gedenkstunde gestalteten. Und auch die SchülerInnen der Berufsschule, die zuerst nicht genau wussten, was sie hier sollten und die ihr Lehrer als „schwierig“ beschrieben hatte, blieben die ganze Zeit ruhig und aufmerksam.

Welchen Stellenwert der österreichische Widerstand allerdings in der Öffentlichkeit hat, das wissen die Jugendlichen jetzt auch. Zum Glück sind sie darüber empört!

Vom Lagerfeuer auf die Bühne

Jürgen Plank über den Gitarristen Ludwig Ebner



Foto: Christiane Schmid

Ludwig Ebner hat Musik studiert und probt seit Jahren im WUK. Er hat bei mehr als einem halben Dutzend CD-Veröffentlichungen mitgewirkt und überrascht im Interview mit dem *Info-Intern*: Indem er einen Skandal um die deutsche Teenie-Pop-Band Tokio Hotel aufdeckt. Hier das Interview, das ich mit ihm geführt habe:

Wie hat deine Musikkarriere begonnen?

Begonnen hat es für mich am Lagerfeuer, mit 12 war ich bei den Pfadfindern. Und das war der Anfang für mich. Ich habe Gitarre bei der Pfadfinderleiterin gelernt, und dann ist das so nebenbei weiter gelaufen. Dann kam die Entscheidung, Musik zu studieren, die war erst mit ungefähr 20 Jahren da, nach dem Bundesheer. Dadurch, dass ich nie eine Musikschule besucht oder Vorkenntnisse in der Musiktheorie gehabt habe, war das am Anfang schwierig. Ich habe die Aufnahmeprüfung gleich einmal nicht geschafft. Dann war ich am Schubert-Konservatorium und habe das alles nachgeholt, dann habe ich die Aufnahmeprüfung noch einmal gemacht, und seitdem ist es relativ klar, was ich tue.

Welche Instrumente hast du studiert?

Das Studium heißt Instrumental- und Gesangspädagogik der Populärmusik, das ist ein pädagogisches Studium. Das Hauptfach ist E-Gitarre und akustische Gitarre, darunter fallen Stile wie Latin,

Flamenco, Bluegrass. Damals war es noch so, dass ein zweites Instrument Pflicht war, deswegen habe ich klassische Gitarre gemacht. E-Bass und Klavier sind Pflicht, und ein Gesangspraktikum ist auch Pflicht.

In vielen Bands

In welchen Bands spielst du aktuell?

„Denk“, schon seit langem. Ich spiele mit dem SEMTrio, dem Seyr-Ebner-Mayer-Trio. Außerdem spiele ich mit „Tyler“, da passiert zur Zeit live weniger, sondern mehr in Richtung Album. Deevas Delight ist auch eine Band, mit der ich in letzter Zeit wieder öfters spiele. Und hin und wieder ruft ein Kollege spontan an.

Was tust du im Rahmen von Denk alles?

Hauptsächlich spiele ich die Saiteninstrumente. Angefangen hat Denk ja als Rockband, dann haben wir das Unplugged-Format „Ausg’steckt“ begonnen, und jetzt mischt sich das wieder, jetzt spiele ich auch ein bisschen Banjo.

Schreibst du auch Songs und arrangierst du?

Ja. Das Arrangieren passiert zum Großteil im Proberaum. Bei den Songs schreibe ich hauptsächlich die Musik, es gibt erst zwei oder drei Texte, bei denen ich ein wenig mitgeschrieben habe. Mein Musikanteil steigt derzeit, ich habe momentan ziemlich viel Output.

Wie entsteht in diesem Fall die Musik?

Es gibt zwei bis drei Lieder, die wir wirklich miteinander im Proberaum gemacht haben. Meistens kommt jemand mit einer Skizze. Oft ist es so, dass Birgit oder jemand anderer mit einem Text in den Proberaum kommen, und daraus wird ein Song gebastelt. Manchmal ist es auch umgekehrt, dass man zur Musik einen Text schreibt.

68 mal live

Wie viele Konzerte spielst du pro Monat? Und wie wichtig ist für dich das Live-Erlebnis?

Das Live-Erlebnis ist für mich das Wichtigste überhaupt. Ich gehöre nicht zu den Musikern, die bei verschiedenen Studio-Projekten mitspielen. Ich bin auch eher ein Verfechter des Live-Aufnehmens. Bei Denk haben wir das auch so gemacht. Das eine oder andere Overdub war zwar schon dabei, aber grundsätzlich haben wir live eingespielt. Letztes Jahr habe ich insgesamt 68 Konzerte gespielt – ich habe das mitgeschrieben, weil es mich selbst interessiert hat.

Was ist Fuoco?

Fuoco gibt es nicht mehr, das war ein Bandprojekt, das über die österreichisch-deutsche Grenze gegangen ist. Flo Baum, der Mastermind des Ganzen, hat bei EMI gearbeitet und Alex Kerbl und mich in Wien gesucht. Sein Bruder und der Keyboard wohnen in Friedrichsdorf bei Frankfurt. Nach zwei Jahren habe ich aber gesagt: Das geht sich energiemäßig nicht mehr aus. Wir haben aber ein paar Super-Gigs gespielt, da waren auch größere Sachen dabei. Aber ich habe die Zeit und Energie dann nicht mehr gehabt.

Wie habt ihr da geprobt?

Es war immer so ein Paket: die Probe und am nächsten Tag der Gig.

Was mir taugt und Erfolg hat ...

Du hast auch mit Boris Bukowski gearbeitet, der zur alten Garde der Austropopper zählt, während Tyler zur jungen Generation gehört. Wie ist für dich dieser Wechsel zwischen den Generationen?

Ich habe überhaupt gerne mit Menschen jeden Alters zu tun, warum also

nicht auch beruflich? Der Bukowski ist ein total netter Typ, ich habe bei drei oder vier Konzerten mitgespielt, und im Studio war ich ein Mal mit ihm. Ich leiste auch gerne Dienste, mir geht es nicht immer darum, dass ich mich selbst verwirkliche. Wenn jemand zu mir sagt: Mach das so, dann sage ich: Okay, das mache ich für dich.

Wie kommt so eine Zusammenarbeit zustande?

Bukowski ist auf mich zugekommen, das ist über Markus Gartner von Ballyhoo zustande gekommen.

Wo möchtest du musikalisch hin?

Ich möchte Sachen machen, die mir einerseits taugen und andererseits auch Erfolg haben.

Tokio Hotel: Kein Benefiz!

Was war das bisher erfolgreichste Projekt, bei dem das verwirklicht ist?

Denk. Da bin ich seit sieben oder acht Jahren dabei, eigentlich von Anfang an, und da kann ich mich als Gitarrist einbringen. Natürlich muss alles zusammenpassen, aber ich kann spielen, was ich will, und habe gerade in einem Konzert meine Passagen, in denen ich viel herauslassen kann, was ich gerne mit dem Instrument mache.

Du hast auch mit Starmania-Siegerin Verena gespielt. Das ist eine ganz andere Schiene Musik. Früher haben Bands oft jahrelang im Proberaum verbracht und regional Konzerte gespielt, und manchmal hat das Projekt abgehoben und manchmal nicht. Wie erlebst du so einen Zugang zur Musik, nämlich über eine Casting-Show?

Problematisch. Verena hat schon immer Musik gemacht – so wie viele andere im kleinen Kreis. Sie hat eine Super-Stimme, aber sie ist meiner Meinung nach halt auf die Fresse gefallen. Schade, wahrscheinlich schade. Wenn man recherchiert, wird man wahrscheinlich erkennen, dass ein kurzer Hype oder eine Karriere von Null auf Hundert in zwei Wochen nicht funktionieren. Ich bin damals auch über Markus Gartner dazu gekommen und hab vier oder fünf Konzerte gespielt, aber mit mir persönlich hat das nichts zu tun. Da war zum Beispiel ein Benefizkonzert im Austria Center, bei dem auch Tokio Hotel dabei war – und die haben ordentlich abgecasht. Nein, Benefiz? Vergiss es! Wir haben pro Person 100 Euro bekommen, und am nächsten Tag waren alle Ankündigungen im Internet nicht mehr vorhanden, das war wirklich suspekt.

Gibt es ein Solo-Projekt von dir, bei dem

du eigene Songs schreibst?

Ja, Schottenfeld war zum Beispiel ein Projekt, bei dem ich auch gesungen habe, das ist leider nicht mehr. Das war auch eine Zeit- und Energiefrage. Mit dem SEMTrio kann ich alles ausleben, was ich mir beim Studium angeeignet habe, also Latin-Sachen und ein bisschen Jazz. Eigene Kompositionen kommen noch, da mach ich mir keine Sorgen. Ich bin eher der Ansicht, wenn ich bei einem Projekt mitmache, ist mein Commitment auch so groß, dass ich sage: Das ist jetzt mein Teil, das ist mein Beitrag und das bin ich.

Die grundelnde Fraktion

Warum hat sich aus deiner Sicht Schottenfeld aufgelöst?

Wir haben eigentlich viel geprobt, und da ist auch eh immer etwas dabei herausgekommen, nur hat keiner von uns dreien sich um Auftritt und Promotion gekümmert. Das hat keinen von uns wirklich interessiert. Andererseits ist es für mich wichtig, live zu spielen. Jetzt spiele ich eher zu Hause, einfach solo. Mit der akustischen Gitarre muss ich mich nicht im Proberaum einsperren.

Wie erlebst du das WUK als Umfeld?

Zunächst als Stätte des Proberaums. Ich habe aber auch schon einige Veranstaltungen im Großen Saal besucht. Beim Musik-Plenum, das ist ein Mal im Monat, bin ich meistens dort. Ansonsten habe ich ein bisschen das Gefühl – das liegt aber wahrscheinlich auch an der Lage der Proberäume im Keller –, dass die Musikerfraktion ein bisschen im Untergrund herum grundelt. Den Proberaum kenne ich jetzt schon seit neun Jahren, in dem Raum kann man gut proben.

Unterrichtest du auch Musik?

Ich bin Gitarrelehrer, habe drei Privatschüler und bin bei Yamaha als Gitarrelehrer angestellt. Das sind die, die auch Außenbordmotoren bauen. Die Yamaha Academy Of Music gibt es in Wien, in Hamburg und in Cottbus, es ist eigentlich eine Privatschule. Ich unterrichte E-Gitarre und akustische Gitarre, so wie ich es studiert habe. Ich habe zu beiden Instrumenten einen Zugang.

Samstag, 26.4./20:00 Uhr:

*Szene Wien mit Denk
www.bdenk.at*

Neigungsgruppe Sex, Gewalt und gute Laune

Den Geist des Wienerlieds in große internationale Pop-songs hineinzwängen und so diese Hits quasi auf „Heurigenlieder“ einzudampfen – das ist die seltsame Obsession der Neigungsgruppe Sex, Gewalt und Gute Laune aus Wien.

Vier nicht ganz unbekannte Radiomenschen von FM4 (Christian Fuchs, Fritz Ostermayer, David Pfister und Robert Zikmund) fanden sich vor einiger Zeit als wild gewordenen Vorlese-Kommando auf diversen Bühnen der österreichischen Subkultur, wo sie das Publikum mit Explizitem aus der Josefine Mutzenbacher zuerst aufteilten, nur um es dann mit Texten von Oswald Wiener schnell wieder hinabzustürzen. Dazwischen sang das Quartett – spartanisch sich selbst begleitend – verzagtes Liedgut großer Leidensdarsteller des Pop: Hank Williams, Tom

Waits, Beasts Of Bourbon etc.

Bald schon nahm das Singen überhand. Und mit ihm kam auch die Idee der „Verwienerliederisierung“. Im Hinterkopf Werner Schwab, auf der Zunge neue Beleidigungen des guten Geschmacks. Gstanzln wie existentielle Mantras rund ums Vögeln und Feiern, denen die postalkoholische Tristesse jedoch bereits im Intro ins aufgedunsene Gesicht geschrieben ist.

Aber was nützt's – Schuld und Sühne müssen nicht nur im Country und Western bis zur eigenen Vernichtung abgearbeitet werden.

Neigungsgruppe Sex, Gewalt und gute Laune

Gäste: Oliver Welter, Soap & Skin,

Darija Kasalo

16. April, Einlass 19:00, Beginn 20:00,

WUK Saal

Vor 70 Jahren

Michael Genner über Anschluss, Arisierung und Zwangsarbeit

März 1938: Der Sumpf an der Macht. Jubelnde Massen auf dem Heldenplatz. Die ersten Züge rollen aus Österreich nach Dachau. Eichmann in Wien. Der gesamte Apparat, wohl geübt darin, jede Freiheitsregung niederzumetzeln, läuft über zu den neuen Herren, mit denen so manche in der Polizei, in der Justiz, im Heer so lange schon sympathisierten.

Hinter den Kulissen werden Aktien verschoben. Abs in Wien. Anschluss der Creditanstalt an die Deutsche Bank ...

Kennt ihr euch noch aus? Eichmann ist doch irgendwie auch heute noch ein Begriff. Aber Abs? Wer war das nur? Und was hat das mit uns zu tun?

Hermann Josef Abs stand fast vier Jahrzehnte ganz oben an der Spitze der Deutschen Bank. Seit 1938 gehörte er ihrem Vorstand an. Er war ihr Verbindungsmann zur Reichsregierung, er leitete ihre Auslandsabteilung und schaltete die Firmen in den angeschlossenen Ländern gleich. Er saß auch im Aufsichtsrat der IG Farben, einer der schlimmsten SklavInnenhalterfirmen im Dritten Reich. 1976 ging er in Pension, aber noch kurz bevor er 1994 starb nannte man ihn „Deutschlands mächtigsten Mann“.

Der Chemiekonzern IG Farben hielt während des Zweiten Weltkriegs etwa 350.000 ZwangsarbeiterInnen – unter anderem im firmeneigenen Auschwitz-Nebenlager Monowitz; seine Tochterfirma DEGESCH („Deutsche Gesellschaft für Schädlingsbekämpfung“) lieferte Zyklon B für den Massenmord und häufte so enorme Kriegsprofite an. Aber davon hat Herr Abs doch sicher nichts gewusst ...

Unterstützer Hitlers

Blicken wir ein wenig zurück: Abs war nicht der erste Führer der Deutschen Bank. Ihr Gründer (1870) war Georg von Siemens; im selben Jahr gründete Bismarck das zweite Deutsche Reich. Die enge Verbindung von Finanzkapital und Industrie, wie die Familie Siemens sie verkörperte, bestimmte fortan die

Geschäftspolitik der Deutschen Bank.

Emil Georg von Stauß (1920-1933 Vorstand, dann Aufsichtsrat der Deutschen Bank und Vizepräsident des Nazi-Reichstags) hatte – wie ein Großteil der deutschen Wirtschaft – den Aufstieg Hitlers maßgeblich unterstützt.

Von Stauß war schon einer der Baumeister der deutschen „Südoststrategie“ vor und im Ersten Weltkrieg gewesen. Er hatte vergebens versucht, der Deutschen Bank die Erdölquellen in Rumänien und am Persischen Golf zu sichern. Nach dem verlorenen ersten Krieg hatte er die deutsche Automobil- und Luft-

fahrtindustrie groß gemacht.

Seit 1930 Abgeordneter der Deutschen Volkspartei im Reichstag, gehörte von Stauß zu Görings besten Freunden und ebnete (politisch und finanziell) Hitlers „Machtergreifung“ den Weg.

Er starb 1942. Elektrokonzerndirektor von Siemens (dessen Firma Hitlers Aufstieg finanziert hatte und im Krieg unzählige Zwangsarbeiter ausbeutete) pries ihn als „einen Mann, dessen wirtschaftliche Unternehmungen stets von politischen Überlegungen getragen waren.“ Damals, im Krieg, war aber schon Hermann Josef Abs der starke Mann der Deutschen Bank.

Seh(e)n Sucht

Noch bis Freitag, dem 18. April, findet die Ausstellung eines WUK-Künstlers aus dem Werkstätten-Bereich des WUK statt: „Seh(e)n Sucht“ – Skulpturen und Bilder von Leslie de Melo.

Ort: Ausstellungs- und Verkaufslokal „Grüner Kreis“ in 1010 Wien, Rudolfsplatz 9. Präsentiert von Pool7



Kampf um die CA

Am 5. März 1938, ein paar Tage vor dem Einmarsch der Nazi in Österreich, nahm Abs erstmals an einer Sitzung des Aufsichtsrats der Creditanstalt teil. Die Deutsche Bank besaß einen Minoritätsanteil der Aktien der CA (13 %) und hätte gerne mehr davon gehabt. Wie Abs später berichtete, wurde dieser Wunsch „nicht einmal erörtert“. Wenige Tage später marschierten die Deutschen ein.

Bald darauf, am 26. März 1938, war Abs wieder in Wien. Deutsche Bank und CA unterzeichneten ein Dokument, demzufolge die Deutsche Bank „bereit“ war, einen Großteil der Aktien der CA zu übernehmen und „Berater“ zur Verfügung zu stellen, um die „Anpassung der Creditanstalt“ an die Veränderungen durch den Anschluss zu „erleichtern“.

Hat nicht gleich geklappt, denn die Aktienmehrheit der CA gehörte dem Staat Österreich, den es jetzt nicht mehr gab, und wurde nun einer Holding des deutschen Finanzministeriums (VIAG) übertragen. Aber schon im Dezember 1938 setzte Abs – auch gegen Teile der Nazipartei, die nicht gleich einsahen, wer hier das Sagen hatte – seinen Willen durch.

Die größte Bank Europas

Die Deutsche Bank besaß nun 38 % der CA-Aktien, bildete mit der VIAG

ein Konsortium und bestimmte den Kurs. Auch die Böhmisches Unionsbank wurde ihrem Imperium angeschlossen. 1942 erhielt die Deutsche Bank weitere 25 % CA-Aktien und war nun Hauptaktionär.

Damals, auf dem Höhepunkt der deutschen Expansion, war die Deutsche Bank die größte Bank Europas. Sie kontrollierte die deutsche und europäische Industrie in einem bis dahin unbekanntem Ausmaß.

Natürlich ging es 1938 nicht nur um die Aktienmehrheit einer (ehemals jüdisch geführten) Bank. Aber doch zu einem nicht unwichtigen Teil. Das rassistische Gejohle der Nazis interessierte Abs nur insoweit, als sie seinen Expansionsplänen nützten.

Von Wien aus bereitete Abs den Anschluss der Banken und Rohstoffe Südosteuropas vor. Die Deutsche Bank gehörte zu den großen Gewinnern der Arisierung und der SklavInnenarbeit. Dabei machte sich Abs die Finger nicht schmutzig: Die Nazis und die Wehrmacht erledigten für ihn die Drecksarbeit.

Nur 3 Monate Haft

Auch die Niederlage Hitlers schadete ihm und seiner Bank nicht nachhaltig. Abs war drei Monate eingesperrt.

Die US-Militärregierung in Deutschland (OMGUS) – deren Arbeitsgruppe „Deutsche Bank“ aus jüdischen Flüchtlingen und progressiven Historikern bestand – empfahl, die Deutsche Bank zu liquidieren und ihre verantwortlichen MitarbeiterInnen als KriegsverbrecherInnen vor Gericht zu stellen.

Aber der Wind drehte sich rasch. Im Kalten Krieg waren Amerika und Westdeutschland Verbündete gegen die „rote Gefahr“ ...

Abs war die dominante Figur der deutschen Wirtschaft – und somit auch der deutschen Politik, all die Jahre und Jahrzehnte lang. Er war nie bei der NSDAP und auch später bei keiner anderen Partei. Das hatte er nicht nötig, er war auch so mächtig genug.

Er war einer der Baumeister des neuen vereinten Europa unter deutscher Hegemonie. Unter ihm dienten die deutschen Kanzler Adolf Hitler, Konrad Adenauer und Willy Brandt. Die Kanzler kamen und gingen; das Imperium der Deutschen Bank wuchs und gedieh.

Genauso wenig änderte sich in der Justiz und in der Polizei.

Die Aufrechten

Die Aufrechten sind immer eine Minderheit. Jedenfalls in den harten Zeiten. Vor siebzig Jahren war keiner gezwungen, seines Nachbarn Hab und Gut zu plündern. Aber er „durfte“ es tun, wenn der Nachbar ein „Jud“ war. Nur wenige leisteten Widerstand. Nicht die Kirchen; die Bischöfe begrüßten den Anschluss. Nicht die SozialdemokratInnen; Karl Renner stimmte freudig mit „Ja“. Und schon gar nicht die Austrofaschisten, die Zerstörer der Demokratie.

Es gab Widerstand in Österreich. Mein Vater Laurenz Genner, vor 1934 Nationalratsabgeordneter der SPÖ, wurde 1938 Kommunist. Und mit ihm tausende frühere SozialdemokratInnen, die die Schande nicht ertragen wollten. Er wusste zwar von den Moskauer Prozessen und lehnte sie ab; aber die KPÖ war die einzige Partei, die 1938 zum Kampf gegen die Nazis aufrief. Mein Vater hat ihr – trotz Enttäuschungen und Konflikten – bis 1956 gedient; nach der Niederschlagung des ungarischen Aufstands trat er (wie viele andere) aus.

Widerstandsgruppen

Der Widerstand gegen die Nazis war schwach. Aber es gab, immerhin, die Akten des Dokumentationsarchivs zeigen es, in fast jedem größeren Betrieb in Wien eine illegale Zelle, die versuchte, die Rüstungsproduktion zu sabotieren. Mit ohnmächtigen Mitteln; aber jede gelockerte Schraube, jeder Schaden an einem für die Front bestimmten Motor war ein kleiner – und doch so wichtiger – Beitrag zur Niederlage des Naziregimes.

Als die Zelle im Siemens-Werk Leopoldau aufflog, verraten von Spitzeln der Gestapo, schrieb der Staatsanwalt empört: Die Angeklagten hätten „viele Jahre lang das Elend der Arbeitslosigkeit gespürt“ und erst, „als der Nationalsozialismus auch in den Alpen- und Donaugauen die Führung übernommen hatte“, wieder „sichere Stellungen in ihrem Berufe“ gefunden. „Trotzdem haben sie sich in ihrem Betriebe kommunistisch gegen das Reich betätigt!!!“

Einige Siemens-ArbeiterInnen wurden hingerichtet, andere verschwanden hinter Gittern. Der Widerstand schlug zurück. Die „Rote Front“ (so hieß die

illegale Zeitung, die mein Vater in Wien herausgab) schrieb im Juli 1942, dass „wir vier von den Siemensspitzeln bereits kennen. Über diese Lumpen ist das Urteil schon gesprochen.“

„So sehr einem das widersprechen mag, und so sehr ich in Friedenszeiten gegen die Todesstrafe bin“, sagte mein Vater – „im Kampf gegen die Gestapo durften wir auch vor Hinrichtungen nicht zurückschrecken.“

Verfolgten helfen

In seiner Gruppe gab es auch eine „U-Boot-Referentin“, Doris Brehm, deren Aufgabe es war, geheime Unterkünfte für JüdInnen, Deserteure und andere „Unterseeboote“ zu organisieren. „Es gab private Villen“, schrieb sie 1945, „in deren Kellern Menschen wohnten, die nie das Tageslicht sahen. Es gab Schrebergartenhütten, wo Familien im Dachgeschoß hausten und sich kaum rühren konnten, damit kein Nachbar Verdacht schöpfte.“

Nur wenige gingen das Risiko ein, Verfolgten zu helfen. Der Widerstand war ohnmächtig im Vergleich zur faschistischen Maschine, die das Land beherrschte. Aber es gab ihn, er war möglich, er wird auch in Zukunft möglich sein.

Die WiderstandskämpferInnen hofften auf ein anderes, ein besseres Österreich. Sie wurden nach der Befreiung bitter enttäuscht. Darum ist ihr Kampf nicht zu Ende. Auch heute nicht.

Asyl in Not
Währinger Straße 59
1090 Wien
408 42 10-15, 0676/636 43 71
www.asyl-in-not.org

Literatur: OMGUS (Office of Military Government for Germany, United States), Ermittlungen gegen die Deutsche Bank, herausgegeben von Hans Magnus Enzensberger, 1985

Ein Hauch von R.E.M. im Statt-Beisl

Ralf Ehr Gott über ein Privat-Konzert des Ex-R.E.M.-Musikers Ken Stringfellow

Wer ist Ken Stringfellow? So werden jetzt einige denken. Doch dieser Mann ist eigentlich wahrlich ein Superstar, zumindest wäre er beinahe einer geworden.

In den 90er-Jahren war der Amerikaner Ken Stringfellow lange Zeit mit der Powerpop-Band Posies unterwegs, doch Querelen zwischen Ken Stringfellow und Jon Auer (zweiter Sänger von Posies) ließ die beiden die Band auflösen. Stringfellow machte alleine weiter – das war der Startschuss seiner Solokarriere.

Der beim Posies Publikum als eventuell etwas zu spröde angesehener Musiker

produzierte in der Folge als Solokünstler kleine feine und geheimnisvolle Lofi-Folkplatten, außerdem wurde Stringfellow Keyboarder bei einer der erfolgreichsten Bands unserer Zeit, R.E.M. Und als ob das nicht genug wäre produziert er eine Band nach der anderen.

Im Jahr 2007 gab es eine Posies-Reunion mit einer Comeback-Platte auf sehr hohem Niveau.

Ken Stringfellow, der Ausnahme-Künstler, der alles gesehen, fast alles erreicht und sich nichts desto trotz Demut bewahrt hat ... Zu hören und zu sehen war dieser am 1. März im Statt-Beisl im

WUK, wo er zusammen mit Wiener Musikern ein Privat-Konzert für gute Freunde und Freundinnen gab.

Ich durfte mich nach dem Privat-Konzert im Statt-Beisl mit Ken Stringfellow über Musik, Wien und seine Zukunftspläne unterhalten.

Das Exklusiv-Interview

Ralf: 1. Frage: Was machst Du in Wien?

Ken: Es ist ein ganz besonderer Anlass, der Geburtstag eines sehr guten Freundes, Christian, um für seine FreundInnen auf seiner Party zu spielen. Eigentlich sind es zwei Partys, nämlich für Annas Freund ebenfalls. Kennst Du seine FreundInnen? Es gibt also Riesen-Feste, und ich wurde zum Spielen eingeladen!

Ralf: Hast Du Zukunftspläne? Pläne für Musik-Projekte in Österreich?

Ken: Ganz sicher, ich habe viele Pläne; genau genommen komme ich jedes Monat nach Wien, zumindest in den kommenden. Nächsten Monat spielen „Posies“ eine Show (eine bekannte Powerpop-Band, mit der Ken Stringfellow in den 90er-Jahren unterwegs war). Im Mai spiele ich wahrscheinlich alleine und

Optische und räumliche Untersuchungen

Die Ausstellung in der Fotogalerie Wien präsentiert 3 Künstler, in deren Werk medienreflexive Untersuchungen und Experimente zur/mit Fotografie im Vordergrund stehen.

Ihr Diskurs umfasst die Bereiche: Theorie, Technik, Material, Untersuchung von (Raum)Wahrnehmung und optischen Phänomenen, sowie Konstruktion von Wirklichkeit versus Realität – um in weiterer Folge zu neuen Sichtweisen und Bildergebnissen zu gelangen.

Thomas Freiler (A) beschäftigt sich bereits seit vielen Jahren mit optischen, medialen und theoretischen Aspekten von Fotografie. In einer Vielzahl von Versuchsreihen und Experimenten entstehen Fotografien über Fotografie – über Wahrnehmung, Realität und Konstruktion. Thema ist aber immer die Fotografie.

Thomas Hannappels (D) Fotografien basieren auf einer Synthese von Fotografie, Architektur und Installa-

tion in denen nicht die Fotografie das Bild der Wirklichkeit manipuliert, sondern die Manipulation bereits in der Wirklichkeit geschieht. In Hannappels Arbeiten wird die Logik der Perspektive und des Raums von Grund auf gestört und ad Absurdum geführt. Konsequenterweise dienen keine real existierenden Räume als Grundlagen, sondern Installationen, die als variable Plattformen für verschiedenartige räumliche Setzungen dienen.

Hermes Payrhuber (A/USA) ist ein Grenzgänger zwischen den medialen Zuordnungen von Fotografie und Objekt, von Außen- und Innenraum, von Leerstellen und Überlagerungen – vom „Nichtbild“ im Bild. Payrhuber entkernt das Sujet aus den ursprünglich autorepräsentativen Fotografien und schichtet die übrig gebliebenen Außenhüllen übereinander. Es entsteht ein Foto-Körper dessen Innensicht ein fragiles Verwirrspiel von Linien und räumlich-optischer Tiefe offenbart.

Optische und räumliche Untersuchungen bis 30. April

Dienstag bis Freitag 14:00-19:00 Uhr, Samstag 10:00-14:00 Uhr, Feiertags geschlossen

Fotogalerie Wien

Verein zur Förderung künstlerischer Fotografie und neuer Medien

www.fotogalerie-wien.at

fotogalerie-wien@wuk.at

Thomas Hannappel in der Fotogalerie Wien: o.T., 2005, print, 98 x 120 cm





Ken Stringfellow im Statt-Beisl

Fotos: Ralf Ehrgott

gehe auf Tour mit Trouble Over Tokyo, Asha Ali – und arbeite auch so mit ihnen zusammen.

Anschließend kommt ein „wenig“ Studioarbeit auf mich zu (Album „Lipo Song Cigarette“), voraussichtlich im Juni. Es wird somit einiges auf mich zukommen.

Von R.E.M. gelernt

Ralf: Vor zwei Jahren warst du auf Tournee mit R.E.M. Was waren Deine Erfahrungen?

Ken: Ja, ich habe mit Diane 8 Jahre lang gespielt; ich hatte unwahrscheinliche Erlebnisse, und ich habe viel gelernt. R.E.M haben wirklich meine Musiker-Zukunftsvision geändert. Ich habe sehr viel bei der Arbeit im Studio gelernt, habe gelernt, die steife Haltung im Studio aufzulockern, womit mehr erreicht werden kann. Das Motto ist also: Einfach entstehen lassen – durch Experimentieren, Improvisieren –, ganz einfach ohne Angst vorgehen, ohne große Planung. Und das funktioniert! Ich werde diese Art und Weise einfach für meine Arbeit kopieren.

Ralf: In den nächsten 1 bis 2 Jahren – hast du da Pläne mit Ariel, Tournee oder Album?

Ken: Natürlich kommen ein neues Album und eine Tournee, aber ich bin nicht dabei. Ja, aber ich glaube, sie sind beim Frequency Festival? Sie spielen also auch in Österreich. Aber, wie gesagt, ich bin diesmal nicht mit dabei.

Vielleicht in Zukunft, wer weiß, ich mache so viele Dinge selbst, und als die Verhandlungen stattgefunden haben, habe ich mir Gedanken gemacht, wie

ich alle Termine vereinbaren kann. Und sobald sie gesagt haben: „Hey, wir machen keine Keyboard Tour“, konnte ich mich voll auf mein eigenes Programm konzentrieren.

Ralf: Was ist Dein Gefühl für Wien, für die Musikszene in Wien?

Ken: Wie es scheint, ist es sehr gut in Wien. Ich lerne MusikerInnen kennen, und wir spielen gemeinsam; ich bekomme diese besondere Verbundenheit mit dem Publikum, speziell in Wien, aber auch in anderen Orten, wie Klagenfurt, Innsbruck, St. Pölten – überall. Es ist eine sehr gute Verbundenheit, wobei jeder Auftritt unterschiedlich ist, was immer sehr interessant ist. Das Publikum nahm meine Stücke wirklich sehr gut auf, es war wirklich super. Und es wird sicher noch mehr folgen.

Ralf: Jeder Auftritt unterschiedlich? Was meinst du – die Professionalität ist verschieden?

Finden es cool

Ken: Ich meine, was ich darbringe, fürs Publikum, sind verschiedene Zusammenstellungen, wie mein Soloauftritt oder der Auftritt mit österreichischen Musikern. Im Vorjahr hatte ich auch einen Gig mit einer Band aus Deutschland. Es hängt aber alles zusammen, manchmal spiele ich meine Lieder in 5 verschiedenen Varianten, und die Leute

Was wurde eigentlich aus ...?



Ganz rechts: Beatrice Achaleke mit dem Team von Black Austria
Foto aus dem Internet

Beatrice Achaleke leitete einige Zeit die Mädchenarbeit der „Schwarze Frauen Community“ im WUK, die übrigens ein neues Mädchenprojekt plant (in der nächsten *Info-Intern*-Ausgabe wird etwas darüber zu lesen sein!). Mittlerweile ist sie Mitbegründerin und geschäftsführende Obfrau des Vereins AFRA – International Center for Black Women's Perspectives.

Sie setzt sich seit Jahren für die Gleichstellung von Migrantinnen, ins-

besondere von schwarzen Frauen in Österreich, ein. Die Hauptauftraggeberin von AFRA umfasst einerseits die Reflexion von Bedürfnissen schwarzer Frauen und Kinder und die Erarbeitung von individuellen Lösungen, andererseits Vernetzung und Lobbying auf nationaler und internationaler Ebene sowie Öffentlichkeitsarbeit zur gesellschaftspolitischen Positionierung von schwarzen Frauen und deren Anliegen.

Beatrice Achaleke ist außerdem gemeinsam mit Simon Inou Projektleiterin von „Black Austria“, die eine Kommunikationskampagne starteten, die einen Beitrag zum Abbau von Vorurteilen leistet. Ziel ist es letztlich, dass Menschen nicht aufgrund ihrer Hautfarbe diskriminiert oder gar kriminalisiert werden. Darüber hinaus soll die Kampagne die in Österreich lebenden schwarzen Menschen unterstützen, sich aus der Opfer- und Täterrolle heraus zu bewegen.

Philipp Leeb



Joey, Michael und Mike sind traurig, dass Ken weg ist Foto: Internet

scheinen es zu mögen, finden es cool.

Ich habe keinen großen Katalog, ich habe 3 Alben gemacht und arbeite an einem vierten, noch in weiter Zukunft. In der Zwischenzeit wächst die Musik, und die Leute beobachten mich, wie ich verschiedene Varianten ausarbeite.

Ralf: Kommen MusikerInnen zu dir, um zu lernen?

Ken: Nein, nicht wirklich als SchülerInnen, und ja, während der Arbeit, wie zum Beispiel während der Produktionsphase einer Schallplatte, wie bei Lipo Song Cigarette, da lehre ich verschiedene Dinge – und gleichzeitig lerne ich ebenfalls was Neues.

Mit freundlicher Genehmigung des Autors entnommen aus www.stadt-wien.at

This Art Cell Is Armed

The booming art market means that crime really can pay.“ (The Independent, K, Dezember 10, 2007). „Laut manchen Kennern der Kunstwelt besteht ein eindeutiger Zusammenhang zwischen den geschmacklichen Eigenheiten, die Hedge-Fonds-ManagerInnen als Kunstkäufer zeigen, und dem Geschäft, in dem sie tätig sind.“ (Melanie Gilligan, Texte zur Kunst Nr. 66).

Christine Baumann (als Kuratorin) und Andreas Dworak (als Künstler) ermöglichen den RezipientInnen diese und andere Thesen anhand der Telefonzellen-Installation „This art cell is armed“ zu überprüfen. Auch FAQs wie die folgende werden schlüssig und adäquat beantwortet:

„Frage: Könnten Sie uns bitte einige der Methoden erläutern, mit denen FälscherInnen Kunstwerke verändern und bearbeiten? Sind Unterschriftenverzeichnisse sinnvoll, um Problemen vorzubeugen? Denn des Öfteren zögere ich bei kleineren Kunstauktionen

und Antiquitätenläden Kunstwerke zu kaufen.“ (kunstmarkt.com)

This Art Cell Is Armed/Kunstzelle alarmgesichert. Installation von Andreas Dworak. Von 7. März bis 30. April durchgehend zu besichtigen in der Kunstzelle im WUK HofStück zu sehen sein.

Mit Barbara Jansenberger, Markus Glatzl, Monique Ehmman, Petra Popovic, Christina Wintersteiger, Sandra Herout, Catalina Molina, Maike Ammen, Birgit Etlinger, Lena Arends, Florian Haslinger, Ann Catrin Mallessa.

Inszenierung Michael Blihall; Bühne Thea Hoffmann-Axthelm; Kostüm und Maske Daniela Raffl; Musik Bernhard Jurjevec; Licht Lisa Weiß; Dramaturgie Birgit Etlinger; Produktionsleitung Joanna Przadka; Produktionsbetreuung STUTHE Martin Thomas Pesl

Von 8. bis 13. Mai (außer 9. Mai) um 20:00 Uhr im WUK Saal

Feministische Netzwerke

Am 7. April um 19:00 Uhr wird das Buch „New Feminism. World of Feminism, Queer and Networking Conditions.“ (Löcker Verlag, Wien 2008, 474 Seiten), herausgegeben von Marina Grzinic und Rosa Reitsamer, in der Kunsthalle Exnergasse präsentiert.

Es sprechen die Autorinnen Rubia Salgado, Jo Schmeiser, Eva Egermann, Kati Morawek, Lisa Rosenblatt, Marty Huber, Katharina Miko und Karin Sardadvar sowie die Herausgeberinnen.

Die Herausgeberinnen Grzinic und Reitsamer im Vorfeld dazu:

„Das Buch mit 41 Beiträgen von 60 Theoretikerinnen, Künstlerinnen und Aktivistinnen ist eine Anthologie mit feministischen, lesbischen und queeren Positionen, die für einen „New Feminism“ eintreten und kämpfen. ‚New Feminism‘ eröffnet die Diskussion an den Schnittstellen der gegenwärtigen Veränderungen im Feminismus, indem

die Akteurinnen nach den Bedingungen innerhalb des globalen Kapitalismus fragen, welche Konzepte und Paradigmen in Bezug auf Arbeit, Migration, Kapital und Demokratie verändern. Im Buch fragen wir nach einer dringenden Einführung von Themen und Agenden in die feministische Theorie und Praxis, die gegen Frauenhandel und Migrationsregime eintreten und mögliche neue Modelle für ihre Repräsentation und Artikulation reflektieren.

„New Feminism“ ist ein Begriff, der zunächst eine vereinfachende Kontinuität der feministischen Bewegung aufbrechen will und neue Handlungsmöglichkeiten und Themen innerhalb der Bewegung einzuführen anstrebt. Wenn wir eine neue Genealogie etablieren wollen, ist es notwendig, diese außerhalb der bekannten Muster der Übersetzung anzusetzen, die von unbekanntem Territorien in die renom-

mierte internationale Arena verlaufen, wobei unbekannte Räume in vertrautes Vokabular übersetzt werden. Wir wollen mit diesem Prozess brechen und fragen jene, die in ihren Räumen engagiert sind, um die Formulierung ihres Engagements und ihrer Reflexion. Wir schlagen einen politisch motivierten Bruch mit der Geschichte und Gegenwart des Feminismus vor.

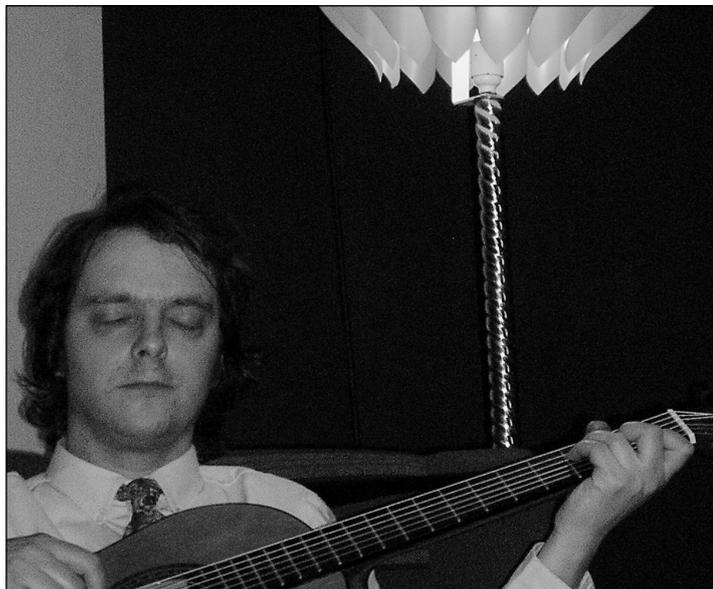
Wir wollen die bereits etablierte Mainstream-Geschichte, ihr Vokabular und die Herstellung von Bedeutungen im Feminismus in Frage stellen. Die Idee war daher, eine ‚Deklaration‘ mit wichtigen Positionen und Standpunkten zu präsentieren, die nicht länger als ‚geografische Extravaganzen‘ wahrgenommen werden sollten, sondern vielmehr als eine klare Repolitisierung der feministischen Bewegung.“

Die Buchpräsentation wird von der Klasse für Post-konzeptionelle Kunstpraxen an der Akademie der bildenden Künste Wien mitorganisiert.

Rosa Laxenburg

Jürgen Plank

Von Claudia Gerhartl



The Wichita Foto: Barbara Funder

Jürgen kam vor etwa fünf Jahren im Rahmen des so genannten Akademikertrainings als Praktikant für den Verein KUKLE (Kulturen kennen lernen, www.kukele.net) ins WUK. Und ist geblieben.

Der studierte Publizist und Ethnologe (Schwerpunkt Lateinamerika, Südostasien und 3. Welt) organisierte damals gemeinsam mit den MitarbeiterInnen des Vereins und der UNESCO einen Workshop zum Gedenken an die Abschaffung der Sklaverei. KUKLE hat sich zur Aufgabe gemacht, das Verständnis zwischen unterschiedlichen Kulturen zu fördern, es gibt zahlreiche Workshops zu verschiedenen Themen (Voodoo, zum Film Darwin's Nightmare etc.); derzeit ist eine Kooperation mit dem Ethnologie-Institut der Universität in Planung.

Jürgen versucht, seine beiden beruflichen Schwerpunkte zu verbinden, und da aller guten Dinge drei sind, ist sein drittes Standbein die Musik.

Als Musik-Journalist publiziert er unter anderem im „Skug“, einem der ältesten österreichischen Musikmagazine – und auch im *Info-Intern* war ja schon einiges von ihm zu lesen.

Jürgen schreibt allerdings nicht nur über Musik, er macht auch selber welche. Zum Beispiel ist er Mitglied der

1995 gegründeten Band „Lassos Mariachis“, dem Namen nach fahrende Sänger aus Mexiko; die Amigos heißen Raoul Corona und Jorge Blanco, alias Jürgen Plank, und sie singen von Gringos, Lollitas und Tigern, gedenken Freddy Quinn und John Wayne und sind im übrigen schräg drauf. Wer reinhören will, findet auf www.lassos.at einige Beispiele. Die Band, die es bereits auf drei CDs gebracht hat, produzierte mit Ernst Tradinik zum Song „Je t'aime“ ein Video, auf dem die beiden Mariachis, mal mit Sombrero, mal im Stil neapolitanischer Mafiosi, mit Anzug und dunkler Sonnenbrille, beim Ölhafen Lobau die Gleise entlang spazieren und nicht ganz ernst der Liebe ein Abschiedslied singen. (Je t'aime, wer von uns muss jetzt gehn?)

Als Mitglied des Ersten Wiener Heimorgelorchesters, das 1994 gegründet wurde, spielt Jürgen gemeinsam mit Thomas Pfeffer, Daniel und Florian Wisser auf kleinen, billigen Heimorgeln, die sie, so steht es zumindest auf dem Cover einer ihrer CDs, nur von ihren Kindern geborgt haben. (www.ewho.at zum Nachlesen und Hinhören)

Die Zahl 3 trifft nicht nur auf die verschiedenen Berufe Jürgens zu, sondern auch auf die unterschiedlichen Bands, in denen Jürgen singt und spielt. So ist die

dritte im Bunde „The Wichita“ (www.8ung.at/wichita). Den Namen hat die Band vom Jimmy Webb Song „The Wichita Lineman“, zu Hause ist sie im Alternative Country. Auf der Debut-CD ist übrigens die WUK-Sängerin Heike Mangold dabei.

Natürlich werden aber nicht nur CDs besungen, Jürgen kann auch auf zahlreiche Live-Auftritte verweisen: im Flex, im Chelsea, im B72, im U4 und nicht zuletzt im WUK (in der KHEX bei der Ausstellungseröffnung von „monochrom“).

Um Kunst- und Kulturschaffenden eine Plattform zu bieten, gründete Jürgen 2004 den Kulturverein Lindo (www.lindo.at). Zum Verein gehören MusikerInnen, AutorInnen, MalerInnen, DJs sowie ausgebildete Sozial- und KulturanthropologInnen und KunsttherapeutInnen. Zu den Aktivitäten des Vereins zählen: Das Label Lindo Records, Kulturveranstaltungen wie Ausstellungen, Konzerte, Lesungen, Workshops, Veröffentlichung von und in Medien.

Besonders am Herzen liegt Jürgen das Musiklabel Lindo Records, das in erster Linie die Debüt-Alben österreichischer Pop-MusikerInnen veröffentlicht, darunter die erste CD von Lassiter, einer im WUK ansässigen Band; derzeit probt Martin Klein mit Band im WUK, die neue CD soll ebenfalls bei Lindo Records erscheinen.

Auch zum Gedenkjahr – 1848, 1938 und 1968 – will das Label etwas beitragen, so wird ein Sampler erscheinen, auf dem sich österreichische MusikerInnen von Laura Rafetseder, Martin Klein, Mieke Medusa bis Christoph & Lollo mit dem Thema auseinandersetzen.

Seit 2005 arbeitet Jürgen auch beim WUK-Radio mit, eingeschult wurde er übrigens von Margit Wolfsberger, die er schon vom Studium her kannte.

Im WUK engagiert sich Jürgen vor allem beim GPI-Plenum, gemeinsam mit Iris Fasolt verwaltet er für KUKLE die Initiativräume – und es gab auch schon einige Abstecher ins WUK-Forum.

Auf der übernächsten Seite findet ihr eine Reihe von Terminen, zu denen Jürgen zu hören ist.

WUK-Forum

am 4.2. und 3.3., Kurzbericht von Rudi Bachmann

Ohne den TTP, aber mit Vorstand und Elan begann die Februarsitzung des WUK-Forums mit der Erörterung von organisatorischen Fragen, vor allem solchen, hinter denen die heilige St. Bürokrasia in Form des Finanzamts steckt. Dann wurde das WUK-Organigramm noch einmal besprochen.

Kurz besprochen wurden dann erstens das leidige Problem der Zensur durch die Geschäftsleitung und zweitens die Vorbereitungen für das Budget 2009.

BBK und WSB berichteten schließlich über die **Vorbereitungen von MAZE#3**, das im September stattfinden wird – diesmal in möglichst vielen Räumen im Haus, wo halt KünstlerInnen und verschiedene Gruppen zusammenkommen.

Von den Bereichs-Berichten sind vor allem zu erwähnen: die Renovierung des Raums 1411, die Ökostrom-Kampagne, der Internet-Zugang für WUK-Gruppen und der neue Vorstand des Vereins WUK-Musik.

März

So, und jetzt zur Sitzung am 5.3.: Diesmal waren alle Bereiche und der Vorstand da, darüber hinaus auch noch VertreterInnen von WUK-Radio. Und auch bei dieser Sitzung wurde die Vorbereitung von **MAZE#3** besprochen, einschließlich der Expeditionen im Haus und der Frage der Finanzierung.

Viel Raum nahm das **WUK-Radio** ein. Die RadiomacherInnen berichteten von der täglichen Arbeit, über die aktuellen MitarbeiterInnen, von der Zusammenarbeit mit Orange 94.0 – und vor allem über neue technische Entwicklungen. Letzteres – nämlich die Möglichkeiten, das WUK-Radio auch außerhalb der Sendezeiten vor allem übers Internet zu hören bzw. sich „runterzuladen“ – sorgte für das größte Interesse bei den Anwesenden. Und es wurde vereinbart, dass es dazu auch eine Information im *Info-Intern* geben soll.

Zum Thema **Zensur durch die Geschäftsleitung** berichtete der Vorstand insofern von einer Klärung, als er sich nun vorbehält, bei Veranstaltungen von Gruppen aus dem Haus die letzte Entscheidung zu treffen (siehe Seite 8).

Nächstes Thema war die Vorbereitung für das **Budget 2009**, die Sammlung von Ideen aus den Bereichen, und der Workshop, bei dem Ideen besprochen wurden, wie wir vielleicht doch zu mehr Subventionen kommen.

Zum Schluss wieder aus den Bereichs-News: Der BBK hat große Sorge wegen der ausstehenden Renovierung des Dachs

bzw. des Regenabflusses. Der GPI renoviert den Raum 1411 und fordert alle Gruppen dort auf, ihre Sachen aus dem Raum zu räumen. Der IKB hat immer noch Probleme mit der Sanierung des Raums 4309. Der KJB geht Energiesparen ernsthaft an und plant eine Veranstaltung zur LehrerInnenausbildung. Der TTP nimmt neue Gruppen auf. Der WSB besetzt seine Vertretung im Beirat der KHEX neu.

(WUK-Mitglieder können die Protokolle des WUK-Forums, der Bereiche und des Vorstands nachlesen: www.wuk.at, WUK ist ..., Intern Username und Passwort im Infobüro)

WUK-RADIO

Die wöchentliche Stimme aus dem WUK heißt WUK Radio. Zu hören jeden Montag von 16:30 bis 17:00 Uhr auf Radio Orange 94,0 bzw. im Kabel auf 92,7 MHz

► 7.4.: **Im_flieger im Exil**. Außer im WUK finden auch in der Galerie NuU in der Exnergasse Veranstaltungen statt. Darüber und über weitere Im_flieger-Aktivitäten erzählt Markus Bruckner.

► 14.4.: **Seniorenorchester**. Regelmäßig trifft sich eine Gruppe MusikerInnen im WUK um gemeinsam zu proben. An sich nichts Besonderes, würde das Durchschnittsalter der Beteiligten nicht weit über dem Mittel liegen. Seit über 20 Jahren besteht das Seniorenorchester mittlerweile. Seine Mitglieder verbindet die Leidenschaft für klassische Musik und das gemeinsame Musizieren.

► 21.4.: **Theater für die Aller kleinsten im WUK**. Anfang April gibt es im WUK mit dem Stück „Krokodilstränen“ von Cordula Nossek eine weitere Ausgabe des „Theaters für die Aller kleinsten“. Sarita Jenamani testet für WUK-Radio mit ihrem eigenen Sohn die Aufführung und berichtet über diese teilnehmende Beobachtung.

► 28.4.: **Erinnerungen an bewegte Zeiten**. Erika Parovsky, eine Seniorin im Wiener SeniorInnenzentrum im WUK, startete vor einiger Zeit das Projekt „Lebensläufe“, wobei sie ihre

KollegInnen animierte und dazu einlud, die „Erinnerungen an bewegte Zeiten 1934-1950“ aufzuschreiben. Nun gibt es eine erste Zusammenstellung der Zeitzeugnisse. Einige der TeilnehmerInnen erzählen über ihre Erfahrungen mit dem Projekt.

► 5.5.: **Der Bassist Manuel Brunner**. Manuel Brunner probt im WUK. WUK Radio stellt den umtriebigen Musiker vor, eines seiner aktuellen Projekte heißt may.

► 12.5.: **Borders, Nations, Translations**. Unter diesem Titel fand im März eine Konferenz in der Kunsthalle Exnergasse statt. Internationale und nationale ReferentInnen diskutierten über „The Political Limits of Cultural Trans-Nationalism“. Wir bringen einen Bericht zum Nachhören und Nachdenken. Mehr Infos zur Konferenz unter: <http://translate.ei-pcp.net>

► 19.5.: **Recht hat jede(r) – Vielfalt bringt's?!** Warum sich lange Gedanken machen, wenn schon eine vorgefertigte Meinung zur Verfügung steht? Die Workshopreihe will zeigen, dass sich Nachdenken auszahlt. Die Kinder und Jugendliche lernen, dass der einfachste und schnellste Weg nicht immer der beste und schon gar nicht der einzige ist. Wir haben mit den Projektverantwortlichen über Hintergründe, Erwartungen und Resultate gesprochen.

*radio.wuk.at
radio@wuk.at*

TERMINE, ANKÜNDIGUNGEN

Auf dieser Seite findet ihr nur einen Ausschnitt dessen, was im WUK alles los ist. Detaillierte Infos findet ihr auf www.wuk.at

BLITZLICHTTIPP

Hier eine Reihe von Terminen, wo Jürgen Plank (siehe „Blitzlicht“) zu hören ist:

► Do 10.04./20:00:

13 Jahre Lassos Mariachis.

Verein08, 1080 Wien, Piaristeng. 61

► Mi 16.4./22:00:

Lassos Mariachis. Transporter Bar

1050 Wien, Kettenbrückeng. 1

► Do 15.05./20:00:

Lindo Label Night @ Kreuzberg.

Martin Klein, Lindo-DJs Manfredinho und Kerido. 1070 Wien, Neustiftgasse 103

► Do 29.05./20:00:

Präsentation 8. Verein08,

1080 Wien, Piaristeng. 61

► Fr 30.05./20:30: Lassos Mariachis-Gala „What's up, Lassos Mariachis?“ Mit: VJ Ernst Tradinik, Dominik Nostitz, Der Schwimmer, Roy Blast, DJ Manfredinho. Ragnarhof, 1160 Wien, Grundsteing. 12

PLENA

Die Termine der Bereichs-Plena erfahrt ihr im Informationsbüro (Eingangshalle) bzw. unter 401 21-20.

Üblicherweise treffen sich die Bereiche zu folgenden Terminen:

► **BBK** Bildende Kunst

letzter Mittwoch im Monat, 17:00

► **GPI** Gesellschaftspolitische Initiativen

3. Donnerstag im Monat, 19:00

► **IKB** Interkulturell

letzter Montag im Monat, 19:30

► **KJB** Kinder und Jugend

3. Montag im Monat, 19:00

► **MUS** Musik

1. Mittwoch im Monat, 19:00

► **TTP** Tanz Theater Performance

1. Mittwoch im Monat, 19:00

► **WSB** Werkstätten

1. Mittwoch im Monat, 19:00

KINDER KULTUR

► bis Sa 12.4., Museum: **Krokodilstränen.** Cordula Nossek. Ab 2

► Fr 18.4./10:30, Museum:

Hin und Her. ToiHaus Theater am Mirabellplatz. Ab 1,5

► Sa 19.4./13:00, Museum:

Ein Schaf fürs Leben. Theater Mundwerk (Steiermark). Ab 6

► Mi 23.4. bis Fr 9.5., Museum:

Recht hat jede(r) – Vielfalt bringt's?!

► Do 15.5. bis So 18.5., Museum:

Riesengroß und winzig klein. Ab 6

TANZ THEATER

► Do 10.4./20:00, Im_flieger:

Wilde Mischung

► Do 8.5. bis Di 13.5., Saal:

Schlaf Kindlein schlaf. StuThe –

Studierende Theater. Frei nach „Einer flog übers Kuckucksnest“

MUSIK

► So 13.4./20:00: **Mira Mena**

► Mi 16.4./20:00: **Neigungs-**

gruppe Sex, Gewalt und gute Laune

► Do 17.4./20:00: **Christiane**

Rösinger liest, **Andreas Spechtl** spielt

► Fr 18.4./22:00:

Crossing All Over

► Sa 26.4./20:00 **Adam Green**

► Mo 28.4./20:00: **The Horror**

The Horror

► Di 29.4./20:00: **Großstadtgeflüster**

► Mi 30.4./20:00:

Mono & Nikitaman

► Fr 2.5.: **Play Play**

► Sa 3.5./20:00:

LoopTroop Rockers

► Fr 9.5./22:00: **Destroy**

► Fr 23.5./22:00: **Sündikat**

► Sa 24.5./22:00:

Crossing All Over

► Mi 28.5./20:00:

Carla Bozulich's Evangelista

FOTOGALERIE WIEN

Di-Fr 14:00-19:00, Sa 10:00-14:00

► bis Mi 30.4.: **Optische und räumliche Untersuchungen**

KUNSTHALLE

Di-Fr 14:00-19:00, Sa 10:00-13:00

► bis Sa 19.4.:

Have The Cake And Eat It Too

► Fr 25.4. bis So 27.4.:

Gleiche Höhe

► Do 8.5. bis Sa 7.6.:

Re-Construct. Ausstellung

PROJEKTRAUM

► Di 29.4. bis Mi 30.4.:

The Future Of Death. A2, London. Performance, Installation

INFORMATIONSBÜRO

Mo-Fr 09:00-20:00,

Samstag, Sonntag, Feiertag:

15:00-20:00

► Bild des Monats April:

Christine Baumann

► Bild des Monats Mai:

Roland Siegele

KUNSTZELLE IM HOF

► bis Mi 30.4.: **Andreas Dworak:** „This Art Cell Is Armed“

► Do 8.5. bis Sa 14.6.: **Matthias Bildstein, Philippe Glatz:** „Say Hello To Zürich – Say Hello To Vienna“. Die Kunstzelle im WUK wird via Standleitung mit einer temporär aufgestellten Telefonkabine im „Park“ in Zürich rund um die Uhr verbunden. Über Telefonhörer kann direkt kommuniziert werden. Zusätzlich übertragen Lautsprecher die Umgebungsgerausche der einen direkt in die Zelle der anderen Stadt. Die Telefonzelle wird zum sprechenden Objekt. Die Städte sind direkt verbunden.
► ab Do 19.6. **Arnold Reinisch**

Thomas Freiler in der Fotogalerie Wien: Aus der Bildserie Staatsbibliothek Berlin, C05, 2004, Stereofotografie



TOPICS

Ten-Years. Auf dem Titelblatt des *Info-Intern* vom März 1998: Die Zwillinge Paula und Leon – in den Topics gewürdigt: Die Mutter Sabine Lasar, damals Mitarbeiterin in der ÖPI (Öffentlichkeitsarbeit, PR, Information). Geboren wurden die beiden am 23. Jänner um 20:00 Uhr, sie wogen jeweils 3,18 kg. Im September des heurigen Jahres wird Leon, der mittlerweile schon etwas mehr wiegt, als Schüler der SchülerInnenschule ins WUK zurückkehren, was heißt, dass sich auch Sabine wieder öfter im WUK blicken lassen wird. Ansonsten jede Menge Berichterstattung über die GV, die einige Überraschungen geboten hatte und auf der erstmals das WSZ als einstimmiger Block aufgetreten war. Gerald Raunig berichtete über den Organisationsentwicklungs-Prozess und Helga Neumayer über die Beratungsstelle WUK-Monopoli. Marianne van den Boogard, Austausch-Yepie des Jahres 1998 und allgemeiner WUK-Liebling, bedankte sich überschwänglich für die tolle Zeit im Haus, und Margit Wolfsberger schrieb über das feministische Magazin „an.schläge“ Das Blitzlicht war der Architektin Lore Kleindienst gewidmet, die als Baubeauftragte der Gemeinde ab 1983 viele Jahre im WUK tätig war.

Personal-News. Seit der letzten Ausgabe des *Info-Intern* gibt es nach Mitteilung der Lohnverrechnung des WUK folgende Personal-Änderungen: Ab April verstärkt Gibaja Pachecu Mabel Baduc (kurz Badu) das Reinigungsteam im WUK, Gruja Ziku ist in Pension gegangen. Schmid Michaela heißt die neue Teamassistentin bei space!lab. Ninic Jutta vertritt Martina Kremshuber als Lehrerin bei Monopoli, Martina ist in Mutterschutz gegangen. Ebenfalls Babypause macht Zoé Schulmeister, Sekretärin bei faktor i clearing, sie wird von Anna-Theresa Michalke vertreten. Sabina Berchtold und Michael Parzer wurden bei faktor i eingestellt. Melanie Fahrnberger hat aufgehört. Bei miko beginnt im April Mag. Hilde Schrabacher als Clearerin, sie

ist die Nachfolgerin von Michael Fangohr. Wir wünschen den einen eine lange und glückliche Pensionszeit, den anderen problemlose und erfüllende Babypausen sowie den neu Dazugekommenen viel Spaß bei der Arbeit im WUK.

Honorar-Noten. Die heilige Sankt Bürokrasia in Gestalt des Finanzamts verlangt, dass alle Honorarnoten, die im Laufe des Jahres ausgestellt werden, von jeder Frau (und natürlich auch von jedermann) durchnummeriert werden müssen. Im WUK-Forum und beim *Info-Intern* hat das schon zu einigem Unmut geführt, weil ja für einige wirklich schwer einsichtig ist, dass sie für die paar Euros, die sie eh nie und nimmer versteuern müssen, doch einen gewissen Aufwand treiben müssen, weil sie ja bei jedem Ausfüllen zumindest die letzten Nummern wissen müssen.

Trick-Film. Die Trickfilme der SchülerInnenschule und des Werkcollege sind dank Ernst Tradinik endlich im Netz. Wer einmal reinschauen möchte, was die Kids so kreieren, wenn's drum geht, gesellschafts-politische Themen trickfilmtechnisch umzusetzen, kann das ab sofort tun: www.radioinsieme.com/html/menschen.html oder natürlich www.youtube.com

Zeitungs-Versand. Das letzte *Info-Intern* (Februar-Ausgabe) ist leider erst mit reichlicher Verspätung in den diversen LeserInnen-Haushalten angekommen. Wir haben da einige Reklamationen bekommen und können den Unmut verstehen. Und wir entschuldigen uns, auch wenn wir selbst nix dafür können. Als Erklärung schreibt uns nämlich die Marketing-Abteilung: „Wir konnten das *Info-Intern* leider erst um eine Woche verspätet aussenden, da ein EDV-Programm neu aufgesetzt oder weiß der Teufel was wurde und nach einer zweitägigen Abschaltung der

Etikettendruck nicht mehr funktioniert hat.“ Wir ersuchen um Nachsicht und hoffen, dass ihr nicht allzu viele Veranstaltungs-Termine ver säumt habt.

Erinnerungs-Steine. Regelmäßig berichten wir im *Info-Intern* von Liesl Hindlers engagiertem Projekt „Steine der Erinnerung“. In der letzten Ausgabe veröffentlichten wir den Aufruf, es mögen sich Menschen finden, die bereit wären, die Steine regelmäßig zu reinigen. Lotte Lyon hat im *Info-Intern* davon erfahren und spontan ihre Hilfe angeboten. Wir freuen uns, dass wir auf diese Weise dieses großartige Projekt unterstützen durften.

Erscheinungs-Ort. Wien
WUK-INFO 1178. DVR 0584941
Österr.PostAG, Info.mail
Entgelt bezahlt